

„☉ Freude über Freude!“

Unter diesem Titel veranstaltet die Heimatpflegerin der Sudetendeutschen, Eva Habel, in der Zeit vom 28. November 2005 bis 2. Februar 2006 im Sudetendeutschen Haus, Hochstraße 8, 81669 München, eine wunderschöne Krippenausstellung für groß und klein. Die Einladungskarten und das offizielle Plakat schmückt die Maria mit ihrem Kind unserer Titelseite. Es handelt sich dabei um Figuren der bekannten Tins'schen Weihnachtskrippe, die von Wilhelm Roßbach geschnitzt wurden. Neben anderen Krippen aus Böhmen, Mähren und Schlesien ist auch die von unserem Landsmann aus Asch, Gustav Markus, heute in Wunsiedel, selbstgeschnitzte Rundkrippe zu sehen. (Beide Krippen sind außerhalb der Ausstellung in unserer Ascher Heimatstube in Rehau zu besichtigen.)

Öffnungszeiten: 28. 11. 2005 bis 8. 1. 2006 täglich von 10 bis 18 Uhr (Weihnachten und Sylvester geschlossen) und vom 9. 1. bis 2. 2. 2006 täglich von 13 bis 18 Uhr. Eintritt 2,— Euro, Kinder unter 12 Jahren frei.

Fritz Klier:

* Vorweihnachten in der Kinderzeit *

Mit das Schönste in unserer Kindheit war wohl die Vorweihnachtszeit. Sie war geprägt von den Vorbereitungen auf Weihnachten und der Einstimmung auf das bevorstehende Weihnachtsfest. Ein jeder in der Familie hatte da sein Aufgabengebiet, dem er sich mit Eifer widmete. Der Vater überprüfte alles, was zur weihnachtlichen Ausstattung gehörte auf eventuelle Schäden, neue Ideen wurden in die Tat umgesetzt. Da wurden Figuren für den Weihnachtsgarten oder die Krippe mit frischen Farben nachgemalt, Zäunchen repariert und auch schon einmal ein abgebrochener Arm oder ein Bein wieder angeklebt. Der Leimtopf stand in dieser Zeit ständig auf dem Kanonofen. Die Figuren waren meistens aus Holz oder Ton.

In alten Häusern, insbesondere in Bauernhäusern, wurden die Räume zwischen den Fenstern mit Moos ausgefüllt, das geschah wegen der Zugluft. In das Moos wurden allerlei Tiere aufgestellt.

Auch der Christbaumschmuck bedurfte einer Kontrolle. Manche Stücke mussten neu angefertigt werden, abgenutzte Walnüsse (wir sagten Welschnüsse) wurden mit frischem Blattgold überzogen, oder der Aufhänger erneuert. Entweder geschah das mit einem Drähtchen oder mit einem Faden, der mit Siegelack befestigt wurde. Das war meine Lieblingsbeschäftigung, weil ich da immer die Siegelackstange mit einem brennenden Stäbchen erhitzen durfte. Zum festen Bestandteil der Christbaumschmucks gehörten die Eiszapfen. Das waren gedrehte Glasstäbchen, die sich ständig drehen und schön glitzerten.

Zu diesen Arbeiten gehörte natürlich eine gute Sicht, die dadurch geschaffen wurde, dass der Vater erst einmal den Lampenschirm mit dem Flaschenzug über den Tisch zog.

Langsam näherte sich die Zeit, wo ich alljährlich mit meinem Vater nach Liebenstein wanderte, um auf dem

Plattenberg Steinmoos für den Weihnachtsgarten zu holen, damit es noch austrocknen konnte. Infolge seiner Kurzfaserigkeit eignete sich dieses Moos besonders gut. Stolz durfte ich die „Last“ in meinem Rucksäckchen nach Hause tragen.

Auch auf anderen Gebieten bemühte ich mich, tatkräftig mitzuhelfen. Es mussten Rabattkarten sortiert und nach ihren Werten gebündelt werden. Das waren Pappkärtchen, auf denen der jeweilige Wert aufgedruckt war. Mit der Abrechnung war ein willkommener Weihnachtseinkauf an Lebensmitteln verbunden. Eine weitere Arbeit, auf die ich mich immer freute, war das Schnitzen von „Pflöckchen“ für die Weihnachtsstollen, die mit Namen versehen wurden. Das geschah niemals ohne die Warnung meiner Mutter: „Nimm fei ja keun Tintnstift“.

Eine weitere vorweihnachtliche Tätigkeit war das Backen von Plätzchen in allerlei Sorten. Da bot ich gerne meine Hilfe an, denn mit dem Ausstechen der Figuren musste ja ab und zu eine Teigprobe genommen werden, wenn die Mutter einmal abgelenkt war.

Zu dieser Zeit war es mancherorts auch üblich, seinen Likör selber zu

machen. Dafür gab es in allen Drogerien die Essenzen für die verschiedensten Arten und Zusammensetzungen. Die gebräuchlichsten waren: Allasch (Kümmel), Leuchtkäfer, Kirsch, Kaiserbirne und noch andere Geschmacksrichtungen. Der Bierkognak fehlte kaum in einer Familie. Dazu bedurfte es keiner Essenz, sondern Eidottern, Milch und Weingeist. Jeder variierte nach seinem eigenen Rezept und Geschmack. Die „Weinbauern“ zogen ihren Wein ab, der meist aus Gartenfrüchten oder Hagebutten bestand.

Weihnachten rückte immer näher und die Zeit war gekommen, einen Christbaum heimzuholen. Den besorgten die Dorfbewohner natürlich beim Förster. Dort waren die Bäume frisch und preiswert. Der gebräuchlichste Baum war die Fichte, die Föhren waren für beengte Räume zu groß und die Tannen zu teuer, es gab sie bei uns nur selten.

Das „Anputzen“ war Sache des Vaters, da durfte niemand anders ran. Es geschah meist am Heiligen Abend, nachdem in vielen Betrieben bis Mittag gearbeitet wurde. Als der Baum endlich im Ständer befestigt war, wurde er von allen Seiten besichtigt. Wo ein Ästchen zuviel war, wurde es herausgeschnitten und wo eins fehlte, bohrte man den Stamm an und ergänzte die Astreihe. Endlich konnte das „Anputzen“ beginnen. Da hatte jeder seine eigene Methode, an der er festhielt. Oftmals wurde dabei das winterliche Element allzu sehr betont, indem die Äste mit Watte belegt wurden, dass man fast nichts Grünes mehr sehen konnte. Einmal sah ich einen Nachbarn, der trug seinen Baum in den Garten und bestreute ihn dort von oben bis unten mit Gips.

Der überwiegende Christbaumschmuck, das waren genau wie heute, die Glaskugeln in allen Größen, Farben und Ausführungen. Auch die Eiszapfen hingen damals an jedem Baum. Der Clou waren natürlich die „Sternschmeißer“, die nach dem Anzünden einen reichlichen Funkenregen versprühten. Die kleinen Feuerwerkskörper waren zwar ungefährlich und unschädlich, trotzdem hatte manche Mut-

Ausstellung im Ascher Museum „Asch — gestern und heute“

Seit dem 1. Dezember ist im Museum in Asch eine Fotoausstellung zu sehen, in der auf 20 Schautafeln großformatige Bilder von Gebäuden und Straßen in Asch, wie es vor dem Zweiten Weltkrieg ausgesehen hat, gezeigt werden und in Gegenüberstellung dazu Ansichten aus der Zeit des Verfalls und auch aktuelle Aufnahmen jeweils aus dem gleichen Blickwinkel fotografiert.

Öffnungszeiten: 1. Dezember 2005 bis 27. Januar 2006. Dienstag bis Freitag von 9 bis 12 und von 13 bis 17 Uhr, Samstag und Sonntag von 9 bis 12 Uhr. Montags geschlossen.

Einen ausführlichen Bericht über die Eröffnungsveranstaltung bringt der Ascher Rundbrief in seiner nächsten Ausgabe.



Weihnachtsbrief 2005

Wenn Gott spricht, tut sich was.

Liebe Landsleute!

Im dem sich zu Ende neigenden Jahr gedenken wir als Christen nicht nur der Geburtsfeier unseres Herrn Jesus Christus und des Jahreswechsels sondern wir erinnern uns nochmals der 60. Wiederkehr von Kriegsende, Flucht uns Vertreibung. Und dies heuer ganz besonders an Weihnachten. Für viele von uns war es das erste Weihnachtsfest in der Fremde. Im Knien vor der Weihnachtskrippe wurden wir nicht nur unserer Heimatlosigkeit und Hilflosigkeit gewahr, sondern unser Glaube wurde gestärkt durch das Kind in der Krippe. Hat es doch auch unser Los einst getragen.

Mit einer zentralen Wallfahrt der deutschen Heimatvertriebenen und Aussiedler haben wir am 3. Oktober 2005 im Dom zu Fulda am Grab des Heiligen Bonifatius Rückblick und Ausblick gehalten. Mit dieser Wallfahrt haben wir unsere Verbundenheit mit dem „Apostel der Deutschen“, die kirchliche Beheimatung in unseren neuen Diözesen und Pfarrgemeinden und unsere gesellschaftliche Integration in der Bundesrepublik Deutschland zum Ausdruck gebracht. Wir haben aber auch unseren Schmerz über das erlittene Unrecht nicht verschwiegen. Und so wurde dieser Wallfahrtstag zu einem Tag des Gedenkens und des Gebetes, ein Tag, der unserem Glauben erneut Kraft gab, versöhnt und versöhnend in unserem Land und den Völkern in Europa zu leben und zu wirken.

Auf ihre Weise haben auch viele deutsche Politiker in diesem denkwürdigen Jahr hierzu große Worte, lobende und denkwürdige Worte gefunden. Es waren oft nur Worte ohne Bewegung und Konsequenzen. Aber vielleicht liegt es auch an uns, an mir, dass die gesprochenen Worte nichts mehr bewirken. Wir hören die Botschaften, aber es fehlt uns der Glaube und der Mut. Und viel-

leicht haben wir auch schon resigniert und uns abgewandt vom wahren Leben. Dann möchte ich Sie ganz besonders einladen, an diesen Weihnachten die Botschaft Gottes anzuhören, ja anzunehmen. Denn wenn Gott spricht, tut sich was.

Gottes Wort in der Weihnachtsnacht ist schlicht und einfach ein Kind. Dass Gott durch ein Kind zu den Menschen, zu uns, gesprochen hat, ist in den weihnachtlichen Tagen immer noch anrührend und weckt auch Sehnsüchte. Hier im Stall von Bethlehem, im Kind in der Krippe, hat Gott eine Sprache gewählt, die Menschen anrührt und manche verschüttete Sehnsucht wachruft. Allerdings ist die Sehnsucht anrühren eine Seite; die Wirklichkeit zu verändern eine andere. Veränderung aber verlangt das offene, ehrliche Wort, fordert auch Mut und Suche nach tragfähigen Kompromissen.

Doch was spricht Gott in der Nacht von Bethlehem zu den Menschen. Eigentlich sind es ja keine Worte, die Gott macht in der Nacht, als Jesus geboren wird. Engel sind es, die einige Worte aussprechen und den Hirten das Geschehen erklären, das ja aussieht wie eine normale Geburt, wie sie ja auch in den Tagen der Vertreibung und der Flucht geschah und auch heute noch tausendfach vorkommt. Eine arme Frau bringt ihr Kind in irgendeinem Verhau zur Welt. Anders ist hier, dass Josef anwesend ist. Anders ist auch, dass es sich hier um einen von Gott gewollten Weg geht. Gott spricht sich in diesem Weg aus: Ich bin da — für euch, für dich!

Die sicherlich auch in unserem Leben oft gestellte Frage „Wo bleibst du, Gott?“ findet hier im Stall, in der Armut, in der Kargheit, im Leid und Not eine Antwort. Interessant, dass die Hirten, Tagelöhner oder Saisonarbeiter, einfache, ungebildete Menschen, die Sprache Gottes verstanden haben. Ihre Sehnsucht, ihr Durst nach einem Wort Gottes, macht ihnen Mut und Hoffnung, ja schenkt ihnen Freude. Denn so lesen wir beim Evangelisten Lukas: „Die Hirten kehrten zurück und priesen Gott für das, was sie gehört und gesehen hatten“ (Lk 2,20a). Die Begeg-

nung mit dem lebendigen Wort Gottes hat ihr Leben verändert. Aus Unsicherheit und Angst, aus Zweifel und Bedrängnis, wuchsen Zuversicht und Gewissheit, ja sogar Lebensfreude. Ihr Glaube sagt ihnen, dass das Wort Gottes die reine Wahrheit ist. Im Kinde Jesu spricht Gott sich aus. Und Kreuz und Auferstehung bestätigen, dass Gott zu seinem Wort steht: Ich bin da draußen, wo man nicht recht leben kann und nicht menschlich sterben darf. Auch uns gilt das menschengewordene Wort: Du bist angenommen, du findest Frieden, du bist frei — wenn du mir Glauben schenkst.

Die Menschwerdung Gottes in Jesus Christus ist nicht etwas Fernes, sondern etwas, was meinen Alltag verändern kann. Mein Leben, unser Miteinander bekommt eine andere Dimension. Wir sind nicht mehr allein, wir sind nicht nur auf uns selber und aufeinander verwiesen und angewiesen. Der menschengewordene Gott ist unter uns. Die Welt ist uns nicht mehr fremd, sondern ein Stück Heimat geworden, weil Gott selber unter uns wohnt. So lade ich ein, gerade am Geburtsfest unseres Herrn ihm die Herzen zu öffnen, seiner Botschaft vom Frieden und der Liebe Raum zu geben, Gestalt werden zu lassen und zu leben.

Es berührt mich sehr, wenn ein Atheist wie Jean-Paul Sartre über die Menschwerdung Gottes, an die er selber nicht glauben kann, schreibt: „Wenn Gott für mich Mensch würde, dann würde ich ihn lieben — ihn ganz allein“.

So wünsche und erbete ich Ihnen allen — trotz aller Friedlosigkeit in der Welt und manchen leidvollen Ereignissen — den Frieden, die Freude und den Segen, die vom göttlichen Kind in der Krippe kommen, für diese Weihnachten und für ein glückliches neues Jahr.

Ihr

P. Norbert Schlegel

P. Norbert Schlegel
Visitor für die Seelsorge an den Sudetendeutschen und Vorsitzender des Sudetendeutschen Priesterwerkes



ter beim Teppichklopfen ein Brandloch registriert. Viel verwendet wurden auch außer dem Lametta die sog. Christbaumketten, welche die einzelnen Astreihen zierten. Heute sind diese Ketten nicht mehr denkbar bei der elektrischen Christbaumbeleuchtung mit all dem Gewirr von Drähten und Leitungen.

Endlich war der Tag gekommen, auf

den man sich so freute. Die Erwartungen waren zwar nicht allzu groß, dennoch war man dankbar für das kleinste Geschenk. Von elektrischen Eisenbahnen, Märklinbaukasten, oder gar Dampfmaschinen konnten wir nur träumen. Über einen Holzbaukasten, ein paar bunte Bleisoldaten, einen Schnurrer, der so schöne Klänge von sich gab, wenn er rotierte oder einen

einfachen Schlitten (Brettlrutscher) waren wir schon zufrieden. Ein Kaufladen oder eine Puppenstube hatte den Vorteil, dass sie jedes Jahr wieder verwendet werden konnten.

Daher: Zufriedenheit ist mit das höchste Gut. Sie begleitet einen das ganze Leben. Neid und Missgunst dagegen verderben den Menschen.

Frohe Weihnachten!

Fritz Klier:

Neues aus der alten Heimat

(116)

Nach einem „Goldenen Herbst“ und einem Bilderbuch-Herbst erfolgte der Wintereinbruch in der alten Heimat und in den benachbarten Mittelgebirgen verhältnismäßig schnell und ohne Übergang. Es lag schon Schnee, während in Nord- und Westdeutschland noch alles grün war. Was dort allerdings ein paar Tage später geschah, ist in jedem Falle als Naturkatastrophe zu bezeichnen und es ist schwer, sich in die Lage der Leute zu versetzen, die tagelang in Massenquartieren, oder bei Kerzenschein leben müssen. Umgestürzte und abgeknickte Starkstrommasten gaben das Ausmaß der Katastrophe wieder . . .

Zu diesem Zeitpunkt herrschte in der hiesigen Region ruhiges, frostiges Winterwetter mit viel Sonnenschein. In den höheren Lagen des Hainbergs und des Kornbergs war der Langlauf-Skisport möglich.

Kuriosum: Die letzten Novembertage sind bereits angebrochen und nirgendwo sind an den üblichen Verkaufsstellen in der hiesigen Gegend Weihnachtsbäume zu sehen. Das war noch nie der Fall. Die Ursachen sind wohl Schnee und Kälte. Der einzige Christbaum, der zu sehen ist, steht auf dem Marktplatz unserer Patenstadt Selb. Es ist ein Prachtstück, das von unten bis oben mit lauter Porzellan behängt ist.

★

Tanktouristen werden nicht abgezockt

Deutsche Tanktouristen, die ihre Fahrzeuge mit dem billigen Sprit unserer böhmischen Nachbarn befüllen, müssen nicht übermäßig misstrauisch sein. Auch in der Tschechischen Republik sind die Zapfsäulen geeicht und werden streng überwacht, und zwar alle zwei Monate durch die zuständigen Behörden. Medienberichte über die angebliche Abzocke von deutschen Tanktouristen an tschechischen Zapfsäulen haben zu heftigen Protesten böhmischer Benzinkanister geführt. Die Messung der getankten Kraftstoffmenge sei ebenso exakt wie in Deutschland, erklärte sie. Und tatsächlich: Recherchen der Frankenpost haben ergeben, dass tschechische Zapfsäulen zwölf Mal so oft überprüft werden, wie deutsche. Ein Selbstversuch mit dem Zehn-Liter-Kanister erbrachte an zwei tschechischen und drei deutschen Tankstellen die exakt gleiche Füllmenge. Jeden zweiten Monat werden im Nachbarland die Zapfsäulen von Amts wegen überprüft. Diese Aufgabe übernehmen Mitarbeiter des Meteorologischen Instituts in Pilsen. Überwacht wird auch die Kraftstoff-Qualität per Stichprobe. In Deutschland werden Kraftstoff-Zapfsäulen alle zwei Jahre geeicht. Wie Thomas Schade, Abteilungsleiter beim Landesamt Maß und Gewicht in München auf Anfrage erläuterte, liegt die Toleranzgrenze bei einem Prozent. Ge-

prüft wird von den Beamten auch die störungsfreie Datenübertragung zur Tankstellenkasse. Dass Tanktouristen automatisch abgezockt werden, davon hat auch Peter Hemschik, Pressesprecher beim ADAC nichts gehört. Der Versuch mit einem Zehn-Liter-Kanister Fassungsvermögen erbrachte bei einer randvollen Füllung eine Menge von 11,71 Litern und zwar an deutschen, wie auch an tschechischen Tankstellen. Bis zum Überlauf füllen, soll man Kanister auf keinen Fall, da unter ungünstigen Bedingungen Explosionsgefahr besteht. (Verkürzt aus Frankenpost)

★

Rauschgiftiring in der Grenzregion gesprengt

Einen spektakulären Erfolg im gemeinsamen Kampf gegen die organisierte internationale Drogenkriminalität erzielten deutsche und tschechische Behörden in der Grenzregion. Sie sprengte einen Rauschgift-Händlerring und nahmen zahlreiche Verdächtige fest. Bei der zeitaufwendigen und intensiven Operation wurde eine Organisation zerschlagen, die nach Recherchen der Frankenpost mit der vor allem in der Region verbreiteten gefährlichen Modedroge „Crystal Speed“ (Amphetamin) groß angelegten Handel betrieb. Beteiligt an der konzertierten Fahndung waren die Staatsanwaltschaften in Bayreuth und in Pilsen, sowie die Sonderermittler zur Bekämpfung organisierter Kriminalität beim Polizeipräsidium Oberfranken und Spezialfahnder tschechischer Polizeieinheiten. Polizeisprecher und Staatsanwaltschaft gaben auf Nachfragen nur preis, dass nach dem vorläufigen Ende der Ermittlungen mittlerweile 16 Männer und Frauen in Untersuchungshaft sitzen. Nähere Informationen über den Rauschgift-Händlerring wird es erst bei einer gemeinsamen Pressekonferenz von Polizei und Staatsanwaltschaft in Bayreuth geben, an der mit Dagmar Lindenthalova auch die stellvertretende Leiterin der Bezirksstaatsanwaltschaft Pilsen teilnehmen wird.

Das Rauschgift stammt, wie schon in etlichen aufgedeckten Fällen zuvor aus einer der zahlreichen Amphetamin-Drogenküchen in Tschechien. Mitglieder der Bande sollen den Stoff unter anderem in Kondomen die im Körper versteckt waren, über die Grenze geschmuggelt haben. (Verkürzt aus Frankenpost)

★

Dragoner-Markt verkauft — verzweifelte Vietnamesen

Eger — Ein vietnamesischer Händler des Dragoner-Marktes (ehem. Oberdorfer-Kaserne) hat sich aus dem zweiten Stock des Kasernengebäudes gestürzt. Der 36-Jährige erlitt dabei schwere Verletzungen, mit denen er in die Pilsener Universitätsklinik eingeliefert wurde. Entschlossen zu der Verzweiflungstat hat sich der Ehemann und Vater einer zweijährigen Tochter vermutlich aus Sorge um die zukünftige

Existenz, denn die Stadt Eger hatte sich im Oktober entschlossen, den Dragoner-Markt an einen Teplitzer Unternehmer zu verkaufen, der beabsichtigt, alle Objekte abzureißen und stattdessen einen Supermarkt, einen Baumarkt und einen großen Parkplatz aufzubauen.

Die vietnamesischen Bosse gehörten zwar auch zu den Bewerbern, sie hatten aber nicht die nötige Sicherheitsleistung in Höhe von einer Million Euro auf das Konto der Stadt überwiesen. Deshalb wurden sie vom Bieterverfahren ausgeschlossen. Die vietnamesischen Händler sind schon 13 Jahre in Eger tätig und nun sollen sie den Markt verlassen. Es sei für sie schrecklich, erläuterte der Geschäftsführer der Vietnamesen. (Selber Tagblatt)

★

Am Kornberg wird neue Skihütte eröffnet

Schönwald — Die oberfränkischen Skifahrer können sich nicht nur aus sportlicher Sicht auf die Wintersaison freuen: Am Fuße des Kornbergs bei Schönwald wurde am 19. November die neue „Kornberghütte“ eingeweiht. Dies gab die Familie Spannruft aus Selb, welche die Hütte betreibt, bekannt. Es werden täglich ab Mittag warme und kalte Mahlzeiten sowie Kaffee und Kuchen angeboten. Zur Einkehr seien nicht nur Skifahrer, sondern auch Ausflügler eingeladen. Die Hütte ist beheizt und das ganze Jahr über bewirtschaftet.

Für die musikalische Unterhaltung bei der Einweihung sorgten die Jagdhornbläser aus Rehau/Selb und die „Stoapfälzer Spitzbuam“.

Anmerkung: Die sog. „Versuchshütte“, einstmals beliebte Ausflugsgaststätte, wurde seit Jahren nicht mehr bewirtschaftet. Sie befand sich im Privatbesitz des zuständigen Försters. Krankheit und Alter zwangen die Eheleute, den Wirtschaftsbetrieb aufzugeben und das alte Forsthaus wurde auch nicht verpachtet. Vermutlich befindet es sich im Besitz der Nachkommen.

Die neue Skihütte steht am Fuße der Skiabfahrt neben dem Lift.

★

Ascher Hauptstraße wieder freigegeben

Darüber, dass die Ascher Hauptstraße wieder durchgehend befahrbar ist, wurde bereits im November-Rundbrief mitgeteilt. Die offizielle Freigabe erfolgte nun Anfang November durch den Karlsbader Bezirkshauptmann Josef Pavel, der auch das Band durchgeschnitten hatte. Kurze Ansprachen hielten ein Vertreter der Baufirma und der 1. Bürgermeister Dalibor Blazek. Die Ascher Bürger sind von der neuen Straße sehr angetan und hoffen nun, dass auch die Fortsetzung der Bauarbeiten vom T. G. Masaryk-Platz (beim ehem. Geipel-Betrieb) bis zum Goethe-Platz im kommenden Jahr problemlos verläuft.

Kreisverkehrsanlagen im zweiten Abschnitt sind geplant: Beim T. G. Masaryk-Platz, an der Kreuzung Stadt-

bahnhofstraße/Hauptstraße, und am J. W. v. Goethe-Platz. Die Straßensanierung wurde vom Karlsbader Bezirksamt mit 800.000 Euro und von der Stadt Asch mit 260.000 Euro finanziert. (Selber Tagblatt)

☆

Friedhof in Nassengrub

Der Nassengruber Friedhof ist in einem relativ guten Zustand. Die Stadt Asch sorgte wie alljährlich für das regelmäßige Mähen der Grasflächen und auch das defekte Zufahrtstor wurde repariert. Auf eigene Kosten wurde der Zaun instandgesetzt, schadhafte Riegel wurden ausgewechselt. Zweimal im Jahr sorgen tschechische Helferinnen für das Säubern der Gräber, ebenfalls auf eigene Kosten. Trotzdem werden ehemalige Nassengruber Einwohner, die in die Gegend kommen und Gräber besitzen gebeten, einmal nach dem Rechten zu sehen. Die Zeiten, in denen der Friedhof so aussieht wie früher, als die deutschen Bewohner noch zuhause waren und ihre Gräber pflegten, sind wohl längst vorbei und können nicht als Vergleich herangezogen werden. Letzten Endes ist die Erhaltung der Anlage auch eine Kostenfrage.

An den Gedenktagen im November waren wieder zahlreiche Gräber geschmückt, vor allem diejenigen von den tschechischen Orthodoxen, deren Angehörige noch am Leben sind. Einige haben sogar ihre Grabsteine erneuert, nachdem sie sahen, dass fleißige Hände früherer Ortsbewohner den Friedhof renoviert und ihren Toten eine würdige Ruhestätte geschaffen haben.

☆

Junge Männer aus Nürnberg ausgeraubt

Der nächtliche Ausflug nach Eger wird drei jungen Männern aus Nürnberg wohl noch recht lange in unangenehmer Erinnerung bleiben. Die zwischen 17 und 19 Jahre alten Franken hatten Mitte November eine Bar im Zentrum von Eger aufgesucht. Zu später Stunde änderte sich laut Polizeibericht die Gesinnung vormals freundlicher Mitbesucher schlagartig. Plötzlich wurden die jungen Männer aus Nürnberg von mehreren Gästen bedroht und u. a. unter Vorhalt einer Pistole zur Herausgabe von Bargeld, Uhren und Handys gezwungen.

Der Versuch der Täter, mit Hilfe einer der erbeuteten EC-Karte von einem Automaten Geld abzuheben, scheiterte jedoch. Die drei ausgeraubten Mittelfranken ergriffen schließlich die Flucht und meldeten den Vorfall bei der Grenzpolizei in Schirnding. Diese verständigte auch ihre Kollegen in Eger, die weitere Ermittlungen aufgenommen haben.

Den Nachtschwärmern entstand ein Schaden von insgesamt 400 Euro. (Polizeibericht)

☆

Tschechen verschenken Bunker

Prag — Über 60 Jahre nach dem Krieg will das Verteidigungsministerium in Prag hunderte Bunker im

deutsch-tschechischen Grenzgebiet verschenken. Die Befestigungen waren in den dreißiger Jahren zum Schutz vor einem Einmarsch deutscher Truppen gebaut worden. Das Ministerium woll-

te die Anlagen zwar zunächst verkaufen, nahm dann aber davon Abstand, weil dazu Millionen Euro für teure Experten-Analysen nötig gewesen wären. (Meldung aus Frankenpost — dpa)



Totengedenken in Mährling

Eine kleine Autokolonne setzte sich am Totensonntag von Rehau aus Richtung Asch in Bewegung. Das Ziel war Mährling, um in der Einsamkeit am dortigen Kriegerdenkmal der Verstorbenen zu gedenken.

Neben 20 Landsleuten aus Mährling und Umgebung waren auch der Vorsitzende des Heimatverbandes Horst Adler und der Kulturreferent der Patenstadt Rehau, Herr Michael Abraham, mit in der Abordnung. Er vertrat Herrn Bürgermeister Edgar Pöpel, der infolge einer Erkrankung kurzfristig seine Teilnahme absagen musste.

Ohne Verzögerung an der Grenze bahnten sich die Autos ihren Weg durch die verschneite Landschaft auf dem Grenzweg an der Kaserne vorbei bis in die Einsamkeit der Mährlinger Fluren. Nach einer kurzen Begrüßung durch Ernst Geupel und einigen Erläuterungen von der außer dem Kriegerdenkmal keine Spur mehr zu finden ist, wurden zum Gedenken an die Verstorbenen Blumengebinde niedergelegt. Der Vorsitzende des Heimatverbandes Horst Adler wies in seiner Ansprache auf die ganz besondere Stimmung hin, die sich einstellt, wenn man an einem Tag wie heute hierher an diesen Ort fährt und sagte weiter:

„Es ist heute der Totensonntag, an dem wir evangelischen Christen unserer Verstorbenen gedenken. Deshalb sind wir hierher in die Einsamkeit ge-

fahren und richten unsere Gedanken an Eltern und Großeltern, Geschwister, Verwandte und Freunde, die nicht mehr unter uns sind. Natürlich — leibhaftig sind sie nicht mehr anwesend. Aber in unseren Erinnerungen, in unseren Träumen sind sie doch lebendig. In einem Spruch von Michelangelo kommt dies zum Ausdruck: ‚Sie sind nicht tot, sie tauschten nur die Räume. Sie leben in uns fort und geh'n durch unsere Träume‘.

Wenn wir hier stehen, wo von dem früheren Ort Mährling nur noch dieses Denkmal übrig geblieben ist, erinnern sich die Älteren natürlich auch an die Häuser in diesem Dorf, die Straßen und Wege, an die Fluren und Wälder an der Grenze entlang und über die Grenze hinweg. Und sicher denkt mancher von Ihnen: Was mag wohl in den Menschen damals vorgegangen sein, die hier mit großem Aufwand dieses Werk der Zerstörung vollbracht haben?

Unsere Aufgabe bleibt, dafür zu sorgen, dass die Erinnerung weiter besteht — an diesen Ort und an die Menschen, die in diesem Ort gelebt und ihn belebt haben.

Denn — ‚Wer im Gedächtnis seiner Lieben bleibt, der ist nicht tot, der ist nur fern. Tot ist nur, wer vergessen wird‘. (Kant)

In diesem Sinne lege ich zum Gedenken an unsere Verstorbenen in der Heimat und in fremder Erde ein Blumengebinde nieder. Mögen sie ruhen in Frieden!



Totengedenken am 20. November 2005 am Kriegerdenkmal in Mährling bei Asch

Mein liebes Daheim!

In weiter Ferne liegt das Dörfchen Mähring.
Es war, es ist, es bleibt mein Heimatort,
hab fünfzig Jahre dort gearbeitet,
nun jagten uns die Tschechen fort.

Von dunklen Fichtenwäldern ist's umgeben
und auch von gut gepflegten Ackerland.
Ein jeder Nachbar tat das Seine pflegen,
durch Arbeit war der Lohn nach seinem Stand.

Und Haus und Hof gleich an den eignen Feldern,
wie war das schön! Ich bringe nichts aus dem Sinn.
Das Brunnenwasser plätschert vor der Türe,
des Feuers Knistern im alten trauten Kamin.

Am Fenstersims da blühten die Geranien,
ach, Blumen sind und waren meine größte Freud'.
Im Garten pflanzt ich Rosen, Veilchen, Lilien,
wand gerne einen Strauß doch alle Zeiten.

Und wenn der Wiesen gutes saft'ges Futter
reif war, es wogte wie ein Meer
und dann die Sensen klangen, sangen
die Schwaden fielen hin bis alles leer.

Des Dorfbächleins leises Rollen — Rauschen,
der Sensewetzen singendes Geräusch
verriet des Nachbarn Tun und Schaffen
wenn Nacht es noch, doch früh beizeit.

Wir kamen immer an den Acker
und sahn der Früchte ihr Gedeihn.
Wenn sich die Ähren dann zur Reife senkten
war unser aller Wunsch: Wär es doch daheim!

Wir brachten heim und dankten Gott.
Konnten andern auch was geben
und litten selbst doch keine Not.

Wir haben Leute doch gefunden.
Sie haben ja ein gutes Herz
und wollen uns, wo sie nur können,
lindern unsern Heimweh-Schmerz.

*Gedichtet von Ida Oertel in Pfieffe 1947,
im Alter von 68 Jahren*

Bestattungstourismus in die Tschechische Republik

Wieder deutsche Gräber?

Umsonst ist nicht einmal der Tod, denn der kostet das Leben — so spricht der Volksmund. Was Volkes Stimme dabei vergisst: Der Tod zieht auch Begräbniskosten nach sich. Und weil die in Deutschland recht hoch sind, hat sich in letzter Zeit offenbar eine Art Bestattungstourismus in die Tschechische Republik entwickelt.

Hier ist nicht die Rede von verstorbenen Sudetendeutschen, die wenigstens in einem Stück Heimaterde ihre letzte Ruhe finden sollen, wenn es ihnen schon nicht vergönnt war, ihr Leben dort zu verbringen, wo sie daheim (nicht: „zu Hause“) waren. Hier geht es um ganz normale Deutsche, deren Beziehung zum Sudetenland sich vielleicht darauf beschränkt, einmal Blickkontakt mit einer Landkarte aufgenom-

men zu haben, auf der zufällig die Mittelgebirge rings um das Böhmisches Becken zu sehen waren. Deren Hinterbliebene nur eine Liebe zu diesem Land entwickelt haben, nämlich die, dass sich ihre Angehörigen hier für erheblich weniger Geld „entsorgen“ lassen als dort, wo sie gelebt hatten.

Um viel Geld geht es bei den Bestattungskosten. Eine Einäscherung kostet in Deutschland im Schnitt 400 Euro, in der Tschechischen Republik nur rund 60 Euro. Inklusive Sarg und Transport kommt man auf knapp 900 Euro — in Deutschland auf rund 1500 Euro.

Die Nachrichtenagentur AFP berichtet über ein Krematorium in „Vysocany“ — gemeint ist Hruschowitz-Wyso-can im Kreis Saaz. Ein Berliner Unternehmer, der schon seit etlichen Jahren mit tschechischen Krematorien arbeitet, schätzt, dass er allein heuer rund 1000 Deutsche in der Tschechischen

Republik einäschern lassen werde — und das nicht nur in „Vysocany“.

Als einen der Gründe sieht er allerdings weniger das Geld als das deutsche Bestattungsgesetz. Das bestimmt nämlich, dass die Asche eines Verstorbenen auf einem Friedhof beigesetzt werden müsse. In der Tschechischen Republik hingegen könne man sich nach den Wünschen der Angehörigen richten, die Asche auch „mit einer Rakete zum Mond schießen lassen“.

Eine treffliche Begründung. Denn wenn die Asche nach Deutschland zurückgeführt würde, unterläge sie wieder der deutschen Gesetzgebung und müsste dann doch auf einen Friedhof. Und was wäre, wenn sie am Verbrennungsort bliebe? Gäbe es dann über kurz oder lang, in „Vysocany“ und anderswo, wieder deutsche Gräber? Oder würde die Asche der Toten verstreut, damit sie der böhmische Wind mitnimmt? Oder wird man, sobald die Gefahr deutscher Urnengräber auf ethnisch reinen tschechischen Friedhöfen erkannt ist, eine Art tschechisches Cape Canaveral bauen und die Unmengen von Urnen — nicht nur die 1000 des Bestattungsunternehmers aus Berlin — ins Weltall schießen?

Gernot Wildt — Aus Sudetendeutsche Zeitung

Das Ascher Ländchen im Internet Suchliste

*Hans Gruizinga, Holland
gruizinga_weiss@hotmail.com*

Ich suche nach Vorfahren meiner Frau in Asch. Der Vater ihres Großvaters war Josef Wilhelm Weiss, geboren am 8. 9. 1860 in Asch und er heiratete am 20. 1. 1892 in Amsterdam Susanna Maria Franke aus Weerselo (Holland). Ihr Großvater war Carl (Karl) Weiss, geboren am 17. 2. 1896 in Amsterdam. Das Archiv in Amsterdam macht auch Meldung von einer Frau „Marketa Weissova“, geboren am 14. 4. 1908 in Asch. Sie ist wahrscheinlich auch eine Tochter von Josef Wilhelm Weiss. Sie ist am 11. 6. 1929 nach Amsterdam gekommen und am 12. 6. 1931 wieder nach Asch gegangen. Vielleicht kann mir jemand helfen bei meiner Suche. Vielen Dank Hans Gruizinga.

Werde Mitglied im Heimatverband Asch!

BERICHTIGUNG:

Beim Bericht über den „Edion“ im letzten Ascher Rundbrief ist uns ein Fehler unterlaufen. Der Nachruf in der Ascher Zeitung war nicht **nach**, sondern **vor** dem Zweiten Weltkrieg. Inzwischen konnte uns Herr Heinrich sogar das genaue Jahr, nämlich 1937, nennen.



Rosbacher Ecke

Mitteilungsorgan für den Markt Rosbach
mit Friedersreuth, Gottmannsgrün und Thonbrunn



Weihnachten 1945

Grau und trübe war der November in Rosbach eingezogen. Grau und trübe sah es auch in den Herzen der Rosbacher aus! Anfang November war nun auch die amerikanische Besatzung abgezogen und mit ihr die letzte verzweifelte Hoffnung auf eine Angliederung unseres urdeutschen Egerländchens an die amerikanische Besatzungszone Deutschlands. Die nun unumschränkt herrschenden tschechischen Kommunisten und partisanen ließen sehr bald keinen Zweifel

daran, dass sie sich endgültig im Lande einzurichten gedachten. Fabriken und Geschäfte bekamen einen Kommissar. Die meisten in besseren Häusern wohnenden Deutschen wurden trotz Winterskälte kurzfristig in Elendsquartiere umquartiert und sämtliche Häuser und Wohnungen waren Tag und Nacht vor der Wohnungskommission nicht sicher, die wahllos beschlagnahmte oder gleich an Ort und Stelle mitnahm, was ihr gefiel. Ob unter solchen Verhältnissen noch

eine Christmette — die seit Jahrhunderten gepflegte Sitte einer besonders gestalteten Weihnachtsfeier, ohne die es für einen Rosbacher nun einmal kein Weihnachten gibt — möglich werden würde? Noch war allerdings dem kirchlichen Leben — mit Ausnahme des Religionsunterrichts — keinerlei Beschränkung auferlegt worden, und so machte sich Frau Pfarrer nach dem Motto Luthers: „Und wenn ich gleich wüsste, dass morgen die Welt unterginge, so würde ich doch heute mein Apfelbäumlein pflanzen“ an die Vorbereitung der Christmette. Anfang November wurden die diesjährigen „Christkindl“ ausgewählt, 45 an der Zahl. Die Weissagung sollten diesmal Anni Heinrich und Hilde Zapf singen. Die Kinder waren so eifrig und begeistert bei der Sache, als ob sie sich der geschichtlichen Tatsache bewusst wären, die Letzten einer unübersehbaren Generationenreihe zu sein, die die Christmette gesungen hatten.

Inzwischen wurde die Bedrängnis immer härter. Ankündigungen einer im Frühjahr beginnenden, planmäßigen Ausweisung aller Deutschen wurden immer häufiger, die Stimmung wurde daher immer gedrückter und das Elend der Heimatlosigkeit warf seine Schatten voraus. Würden wir noch im alten, trauten Heim Weihnachten feiern können, würde die Mette nicht vielleicht doch noch verboten werden? In der Tat war ein Massenbesuch wie noch nie zu erwarten, der als unbequeme Demonstration des Deutschtums aufgefasst werden könnte. Mit heimlicher Besorgnis im Herzen traf ich im Verein mit dem Kirchenvorstand alle Vorbereitungen, um Ruhe und Ordnung in der überfüllten Kirche zu gewährleisten (zwei eingedrückte Kirchenbänke waren dann auch die einzige Begleiterscheinung).

Plötzlich war der Heilige Abend da! Der weiße Mantel einer dicken Schneedecke hatte sich noch rechtzeitig als Festgewand über Stadt und Land gelegt. Die heimliche Macht dieses Festes der Liebe hatte selbst die Beutelust der vergeltungslustigen Tschechen in ihren Bann geschlagen. Winterliche Ruhe lag wie ein heiliger Gottesfriede über unserem Marktflücken, als ich am Heiligabend-Nachmittag gen Ziegenrück hinauswanderte, um — gegen ausdrückliches Verbot — einigen alten, kranken und einsamen Gemeindegliedern eine Weihnachtsfreude in Gestalt eines 50 Kronenscheins und eines Weihnachtssternes mit

Spruch zu machen. Eben bin ich gerade oberhalb der Frank'schen Fabrik, da läuten plötzlich mit vollen Klängen unsere vier schönen Glocken die Festtage ein. In diesem Augenblick zerriss der graue Winterhimmel gerade über unserem lieben Roßbach und die Wintersonne durchbrach mit mattgoldenem Schein wie Wattebüsche zurücktretenden Wolken. Es war, als wollte sich der Himmel auf-tun, um in die Finsternis der Erde sein herrliches Licht zu ergießen. Ja, war das nicht schon in der Tat geschehen vor 1945 Jahren? Wie weissagt doch Jesaja: „Das Volk, das im Finstern wandelt, sieht ein großes Licht und über die da wohnen im finstern Lande scheint es helle“. Mit einer heimlichen Freude im Herzen setzte ich meinen Weg fort, denn ich wusste nun, die Christmette würde stattfinden. Die frohe Botschaft würde uns auch in der schwersten Stunde unseres nationalen Lebens erreichen: Euch ist heute der Heiland geboren!

Noch hat sich der 1. Feiertag nicht aus der Nacht erhoben — es ist 1/2 5 Uhr morgens — da sehe ich vom hochgelegenen Pfarrhaus in vielen Häusern bereits Licht aufblitzen und um 5 Uhr ist ein Rennen und Laufen durch die dunkle Nacht zu hören, dass mir angst und bange wird bei dem Gedanken, ob die dreistöckigen Emporen die Last der Hunderte von Menschen auch tragen werden. Gibt es ja doch kaum einen, der nicht als Kind vielleicht sogar mehrmals als „Christkindl“ die Mette mitgesungen hat. Wie ich dann kurz vor 6 Uhr zur Kirche hinübergehe, erwartet mich im alten Schulhaus die aufgeregte und begeistert durcheinander schwatzende Christkindlschar in ihren weißen Kleidchen mit den breiten rosa Schärpen. Endlich ist es so weit! Machtvoll dröhnen die Glocken hinein in das schlafende Land — Land, Land, höre des Herrn Wort! Die 45 Kerzen in den Händen der Kinder werden entzündet und hinein geht es in feierlichem Zuge in die brechend volle Kirche mit dem Liede: Lobt Gott ihr Christen alle gleich . . Die Orgel braust auf, die Stimmen fallen ein: 1600 Menschen, die Kopf an Kopf gedrängt stehen, werden zu einem gewaltigen Klangkörper, der seiner und seiner traurigen Umgebung selbstvergessend, das Wunder der Menschwerdung Gottes besingt. Kein Gedanke mehr an die Bedrücker, keine Furcht vor den Bajonetten der SNB, kein Bangen vor der Ausweisung. Der Friede Gottes ist über die Gemeinde gekommen.

Nach der Predigt füllt sich der Altarraum noch einmal mit lebendigem Licht. Die „Christkindl“ sind mit brennenden Kerzen wie eine holde Engelschar wieder von der Orgelempore herabgestiegen und singen zum Abschluss mit der ganzen Gemeinde „Stille Nacht, heilige Nacht“. In diesem Augenblick kommt die ganze, bis jetzt zurückgehaltene seelische Erregung der zum letzten Male zu solch einem Erlebnis der Weihnacht inmitten von Not und Verfolgung zusammengeschlossenen Gemeinde zum Ausbruch. Viele schluchzen laut, kaum ein

AUS ROSSBACHER FOTOALBEN

Winterliche Heimat



Das verschneite „Gottsackergaßl“



Das alte Wolfadels-Haus in Thonbrunn

Auge, das sich nicht mit Tränen füllt — und mit Recht! Denn heute wissen wir's ja: Es war wirklich die letzte Roßbacher Christmette!

Auszug aus dem Bericht von Pfarrer Walter Eibich, den er im Advent 1947 für eine der ersten Ausgaben des Roßbacher „Heimatboten“ geschrieben hat.

Anbetung

Wir sind mit unserer Königsmacht schwermütig hergeritten.
Es schneite auf uns Tag und Nacht, auf Mann und Pferd und Schlitten.
Die Tür geht auf, es summt der Wind, wir beugen unseren Rücken, da wir die Krippe und das Kind im Dämmerlicht erblicken.
Hier ist das Gold, der Weihrauch hier und hier, o Kind, die Myrrhen.
Du lächelst, und schon fühlen wir, wie wir uns ganz verwirren.
Wir haben anders dich geglaubt.
Nun treten wir ins Dunkel und heben ab von unserm Haupt der Kronen Goldgefunkel.
Das Wissen von der bunten Welt, vom Meer und seinen Häfen, vom Mond und Stern am Himmelszelt, wir streifen's von den Schläfen.
Das Ich, das trotzig sich erschuf.
Über den andern allen, will nun wie ein verlornen Ruf im Innersten verhallen.
Wir neigen unsers Alters Gram auf deine kleinen Hände.
Und in dem Neigen wundersam geht alle Not zu Ende.
Die Pferde draußen schütteln sich und klirren mit den Glocken.
Und lautlos fallen Strich an Strich darüberhin die Flocken.

Manfred Hausmann (1898-1986)

Winter

Um diese Jahreszeit geschah es oft, dass der schneidend kalte Ostwind, der von der „Adörfer“ her kam und eisig um die Ecken pfiff, jäh umschlug und nach West drehte. Dann begann es endlich zu schneien. Es war immer wieder schön, von der warmen Stube aus dem Wiegen und Gleiten der Flocken zuzuschauen. Noch heute im Alter überkommt mich jedes Jahr dieses kindliche Staunen über den ersten Schnee. Ganz anders bei Schneegestöber, wenn der Wind ganze Wände von Flocken vor sich hertrieb und sie nach Gutdünken zu Schneewächten türmte, die sogenannte „Wiedwah“. Dann musste für uns Kinder in der Früh ein Steig geschaufelt werden — „as musst Boah gmacht wern“. Meistens bis zur Mühlgasse.

Plötzlich war auch die Zeit da, an ein Weihnachtsgeschenk für die Eltern zu denken. Es sollte wie immer etwas Selbstgemachtes sein. Wir Mädchen strickten und stickten, die Buben hantierten mit Leim und Laubsäge. Wenn ich mir die daraus entstandenen Sachen vorstelle

und sie mit den heutigen Geschenken vergleiche, so waren sie mehr als bescheiden. Aber ist es in der jetzigen übersättigten Zeit nicht ungleich schwerer zu schenken und womöglich noch Freude zu bereiten? Es war halt alles einfacher zu unserer Zeit. Welch große Freude löste es immer aus, wenn wir am dritten Advent unsere Perlametten vom Dachboden herunterholen durften. Manche sagten Weihnachtsgarten dazu, für uns aber war und blieb es „unna Perlamett“. Es gab immer etwas zu richten und zu leimen, und jedes Jahr freuten wir uns von neuem über die Häuschen, Tiere, Bäume und den Wald mit Has' und Reh. Nicht zuletzt über den Felsen hinter dem der Vollmond stand (und der einmal sogar abgebrannt ist).

Neulich kam ich durch einen besonderen Geruch auf eine bestimmte Begebenheit aus meiner Kindheit. Es ist jene Vorweihnachtszeit, in der unser Vater alles erdenkliche mit Silberbronze verschönte, als da waren: das Türschloss (es war ein altes Kastenschloss mit sog. Nachriegel), der eiserne Ofenkranz, das Ofenrohr, der Fußschemel „Schtöiderl“ genannt, sowie Uhrgewicht und Pendel. Wahrscheinlich war es eine große Dose, denn es kamen auch noch der Puppenwagen „Doknwogn“, die Wiege und der Kaufladen dran. Uns Kindern war es recht, denn es glänzte alles wieder neu, nur den Geruch dieser Silberbronze, der sich so standhaft hielt, waren wir leid. Es war halt eine Zeit, wo es nicht jedes Jahr neues Spielzeug gab. Das alte wurde neu bemalt und durch das Haus zog der vertraute Geruch nach Leim und Farbe. So betrachtet sind fast alle Erinnerungen an Gerüche und Geräusche gebunden, die — einmal wahrgenommen — immer die gleichen Begebenheiten in uns wachrufen. Auch unsere Puppen „die Dokn“ waren plötzlich verschwunden; es hieß dann „as Christkinnl haut sie ghult“. Zu unserer großen Freude aber saßen sie dann zu Weihnachten in neuen Kleidern und Schuhen unter dem Christbaum und wurden jedes Jahr wieder liebevoll in den Arm genommen.

Ach ja, „unner Putzbaum“! Wir hielten ihn für den schönsten weit und breit, strahlend in seinem Schmuck stand er in der Stube, vom Fußboden bis zur Decke reichend. Der Gedanke an ihn löst noch heute eine nicht zu beschreibende Sehnsucht nach Wärme und weihnachtlicher Geborgenheit in mir aus. Es war alles so hell, wenn sich die brennenden Kerzen in den Glaskugeln spiegelten und er diesen besonderen Geruch nach Harz, Äpfeln und süßen Baumbehang („Zuckamannlan“) verströmte. Eine friedvolle, gesegnete Zeit, wenn er in der Stube stand. An den Festtagen holten wir Geschwister auch öfters als sonst die Instrumente hervor, um unsere schönen Weihnachtlieder zu spielen. War es auch nur eine kleine, bescheidene Hausmusik — unsere Eltern waren glücklich dabei, was ich erst heute verstehen kann. In solchen Stunden dachte man weder an Wetter und Wind, mochte er noch harmlos den Neuschnee durcheinander wir-

beln oder als Sturm durch Wald und Flur toben.

In den alten Überlieferungen zählen auch die Nächte zwischen dem Heiligen Abend und dem Hohen Neujahr (so nannte man früher den Dreikönigstag), es waren die Unter- oder Rauh Nächte. Man merkte sich und deutete die Träume, auch sollte keine nasse Wäsche hängen. Es hieß, der wilde Reiter sei mit seinem Heer unterwegs. Wenn dann des Nachts der Sturm ums Haus heulte, das Feuer im Ofen zu erlöschen schien, Gruselgeschichten erzählt wurden, rückte man unwillkürlich näher zusammen. Unsere Mutter, die aus einer der ältesten Sippen des Dorfes stammte, erzählte überlieferte Begebenheiten und für uns Kinder verging die Zeit immer viel zu schnell. Mir ist davon noch so viel im Gedächtnis, aber dies wird wohl mit mir zu Grabe gehen. Unsere unglückselige Vertreibung hat Fäden zerrissen, die nicht mehr zu knüpfen sind.

Ella Riedel

„Pfeffanüssl“

Neben Plätzchen und Stollen wurde in unserer Heimat noch ein traditionelles Weihnachtsgebäck jedes Jahr gebacken: Das „Pfeffanüssl“. Lebkuchen hießen früher ja auch „Pfefferkuchen“ obwohl sie meines Wissens keinen Pfeffer enthielten. Es geht hier wohl um eine spezielle Würzmischung, ähnlich verhält es sich beim „Pfeffanüssl“. Ich denke da an Zimt, Nelken, Kardamon, Ingwer, Muskat. Die „Pfeffanüsslawürz“ gab es schon fertig, sie wurde beim „Mehlhoose“ in Asch geholt. „Pfeffanüssla“ war nun wieder eine besondere Form. Hier wurden aus dem Teig kleine Würstchen gedreht und dicht aneinander auf das Backblech gesetzt, sog. „Pflockala“. Für das „Pfeffanüssl“ wurde der Rührteig auf das Blech gestrichen und schön mit Mandeln und Zitronatscheiben verziert. Mit Rum- oder Schokoladeguss nach dem Backen schmeckt es noch besser.

Folgendes Rezept hat mir meine Mutter hinterlassen:

4 ganze Eier werden mit 1/2 Pfund Zucker schaumig gerührt. 1/2 Pfund Mehl mit einem Päckchen Backpulver und einem Päckchen Lebkuchengewürz mischen und unter die Schaummasse rühren. Nach Belieben gibt man noch Zitronat, Feigen, Rosinen, kleingehackte Mandeln und Nüsse dazu. Auf das Backblech streichen und bei 175 Grad ca. 1/2 Stunde backen. Noch warm in kleine Stücke schneiden.

Edith Weitzel geb. Landrock macht „Pfeffanüssla“ wie folgt:

500 g Mehl, 125 g Honig, 200 g Butter, 180 g Zucker, 2 Eier, 2 Eßl. Rum, je 1/2 TL Zimt und Nelken, 2 Eßl. Kakao, je 1 TL Pottasche und Hirschhornsalz, 200 g gehackte Mandeln, 100 g feingehacktes Zitronat.

Honig, Butter und Zucker aufkochen und nach dem Abkühlen mit den anderen Zutaten vermischen, man kann den Teig einige Tage kühl ruhen lassen. Dann runde Pfefferkuchen ausstechen oder nussgroße Kügelchen auf dem Blech

dicht aneinandersetzen und bei Mittelhitze backen, noch warm in Stücke schneiden und mit Schokoladeguss überziehen. In einer Blechdose aufbewahren.

Roßbach gratuliert

Zum 87. Geburtstag am 24. 12. 2005 Herrn *Richard Geupel*, Fürstenfeldbruck.

Zum 80. Geburtstag am 25. 12. 2005 Herrn *Ernst Wilfling*, Waltenhofen.

Nachträglich noch zur Diamantenen Hochzeit am 24. 11. 2005 dem Ehepaar *Edwin und Elis Heinrich* geb. Ritter, Rehau.

„Dogn“ und „dogln“

Es ist schade, dass das Lieblingsspielzeug deutscher Mädchen seinen deutschen Namen eingebüßt hat. Früher hieß es allgemein „Docke“ und in manchen Gegenden Deutschlands heißt es immer noch so. Seit dem 15. Jahrhundert ist die „Puppe“ gebräuchlich geworden, aus dem lateinischen „pupa“ (französisch „Puppe“), das ursprünglich Mädchen, später auch ausgeputzte Nachbildung eines Mädchens bedeutet.

Die ältesten heute noch erhaltenen Puppen stammen aus antiken Kindergräbern. Aus dem frühen Mittelalter fehlen zwar Funde, doch Schriften und Holzschnitte dieser Zeit beweisen, dass auch damals Mädchen gern mit Puppen spielten. Im Jahre 1413 werden die ersten Nürnberger Dockenmacher urkundlich erwähnt. Docke abgeleitet von mittelhochdeutsch „tokh“ = Holzstock. „Dockenwerk“ war die damals gebräuchliche Bezeichnung für Spielzeug, da es vorwiegend aus Holz bestand.

In unserer Mundart wurde aus dem harten „ck“ ein weiches „g“. Das liebste Spielzeug der kleinen Mädchen in unserer Kindheit war die „Dogn“ (aber auch „Nini“ genannt). Es wurde nicht gespielt, sondern „gedogelt“, gerne auch mit der „Dognstum“, deren kleine Püppchen die „Dognstumdogala“ waren. Die Puppenmütter führen ihre Lieblinge im „Dognwogn“ spazieren. In der Kriegszeit



Gertraud Windisch mit Kaufladen und „Dognstum“. Unten ist das Dach vom „Dognwogn“ zu sehen.

machten wir uns unsere „Dogala“ selbst, nämlich aus Papier, mit Kleidern dazu aus dem selben Material, die sog. „Papierdogala“.

Helene Auer beschreibt die Puppenspiele der Krugsreuther Mädchen wie folgt: Schönes Frühlingswetter lockte auch die Mütter in spe mit ihren „Doggn“ an die frische Luft. Die kleinen Krugsreutherinnen besaßen selten teure Puppenwägen, aber jede Puppenmutter fand einen fahrbaren Untersatz für ihre Kinder. Manchmal war es ein Korbwägelchen vom Peint-Biener, noch neu vom Christkind, das andere Mal ein ausgerangierter Kinderwagen oder auch Vaters Leiterwäglein. Kunterbunt zusammengewürfelt war unsere Puppengesellschaft: Die Gretl aus Zelluloid mit der zerschrammten Nase, die Herta mit den heillos zerzausten Haaren und den fleckigen Stoffgliedern, die Annemarie mit dem leeren Blick (weil die Augen in den Porzellankopf gefallen waren) und dann noch manches reizende Puppenkind, das vom Ernst des Lebens und der allzu großen Liebe seiner Muttis bislang noch verschont geblieben war. Mit von der Partie war auch immer die alte Kattl, eine Fleckerlpuppe aus Großmutter's Nähwerkstatt. Sie war aus weißem Leinen geschneidert und mit Werg aus der Adlers-Fabrik ausgestopft. Das Gesicht war ausgestickt und die Haare stammten aus

einem Rest aufgetrennter Sockenwolle. Und alle, alle wurden heißgeliebt und verwöhnt mit Delikatessen aus unserer Blätter- und Blütenküche und süßem Zuckerwasser. Die „Brotlaibe“ wuchsen in den wilden Malven an Sangls Gartenzaun gleich neben der Gemeindepumpe. Margits Liesl aß oft und gern Pfeffersuppe, die dann zu unserem Entzücken gleich wieder zum Vorschein kam. Der Gummi, der die Zelluloidbeine am Körper hielt, war ja so arg ausgeleiert!

Übrigens sind die Worte „Docke“ und „Puppe“ auch auf manche Dinge übertragen worden, die mit dem, was sie eigentlich bedeuten, Ähnlichkeiten haben: Puppen heißen die wickelkindähnlichen Larven der Insekten, man spricht in der Baukunst von Balusterdocken, man zählt Garn nach Docken ab und das walzenförmige Holz, auf das man die von der Drehrolle zu glättende Wäsche wickelt, nennt man Docke (oder Mangknipfel). Sollte ein Teich abgelassen werden, musste die „Dockn“ gezogen werden. War ein hübsches, junges Mädchen adrett zurechtgemacht, war sie in unserer Heimat „zsammdogelt“. Auch eine gepflegte Wohnung konnte „zsammdogelt“ sein. Das Gegenteil des netten jungen Mädchens, des „Dogla“, war die „Schloutdogn“. Gebräuchlich war auch das Wort „imadogln“, was soviel wie „herumbasteln“ bedeutete.

Kinderlied

Klopf, klopf, klopf, wer klopft an uns're Türe an?
Klopf, klopf, klopf, es ist der Weihnachtsmann.
Was stehst du draußen vor der Tür,
komm doch zu uns herein.
Es sind nur art'ge Kinder hier,
die sich schon lange freun.
Komm herein, sei unser Gast,
schenk uns Kindern, was du hast.

Schmunzelecke

Als Pfarrer Eibich in den 60er Jahren des vorigen Jahrhunderts seine Pfarrstelle in Kitzbühel/Tirol angetreten hatte, erzählte ihm ein Bürger der Stadt auf der sonnenüberfluteten Terrasse eines Berggasthofs folgende Geschichten:

Ein Jesuit und ein Kapuziner hatten eine Wette dergestalt abgeschlossen, dass der Verlierer vom Gewinner einen Predigttext erhalten würde, über den er dann aus dem Stegreif zu predigen hätte. Das Unglück wollte es, dass der Kapuziner verlor. Der Jesuit gab ihm als Predigttext die Frage: Was dachte sich das Jesuskind, als es nackt und bloß im Stall zu Bethlehem lag?

Nach kurzer Besinnung legte der Kapuziner los: „Liebe Gemeinde! Da wir wieder einmal Weihnachten feiern, legt sich wohl uns allen die Frage nahe: Was mochte sich wohl das Jesuskindlein gedacht haben, als es auf Heu und Stroh in der Krippe zu Bethlehem lag? Nun, es blickte nach links und sah einen Esel,

und es blickte nach rechts und sah ein Rindvieh, und da dachte es sich: Und das soll nun die ‚Gesellschaft Jesu‘ (= societas jesu = Jesuiten) sein?!“

★

Wussten Sie eigentlich schon, dass die drei Weisen aus dem Morgenland gewerkschaftlich organisiert waren? Nein? Nun, sie legten ja ihre Arbeit nieder, folgten dem Stern und suchten die (Futter-)Krippe.

Neues aus Roßbach

Straßenbau ab 2006

Im kommenden Jahr soll der Bau einer 4,5 Kilometer langen Umgehungsstraße um das westböhmisches Grenzstädtchen Hranice/Roßbach beginnen. Das Projekt ist Teil der geplanten Verkehrsanbindung des „westböhmisches Zipfels“ an das Vogtland bei Ebmath. Der dortige Grenzübergang soll für PKW und Kleintransporter geöffnet werden. Endtermin des Baus der Umgehungsstraße ist 2008.

„Freie Presse Plauen“ vom 14. 11. 2005

Weihnachtsfreude, Weihnachtsfriede
zieh' in Eure Herzen ein,
2006 bringe Euch viel Glück
und Sonnenschein!



„Gsunda Feiatoch“ wünscht Euch allen das Roßbacher Ecke-Team

Neujahrslied

Am letzn Föißnan gäihts alt Gaouher
und kinnt ganz krumm daher
haout nea nu a paar graua Haouer,
koa nimmer richti seah,
koa nimmer richti seah.

War vor zwölf Manet nu sua gung,
haout gsunga, tanzt und glacht
und haout vor laater Üwermout
oft dumma Dinga gemacht,
oft dumma Dinga gemacht.

Sagts, Leitla, gäihts enks aa asua?
Je ölter daaß ma wird,
die Gaouher laafm oin davoa,
rennt oins ims anner wöi gschmiert,
rennt oins ims anner wöi gschmiert.

Mir is, als waa sie äjerscht gwest
die letzt Silvesternacht,
waou uam und unt und hint und vorn
as Feierwerk haout kracht,
as Feierwerk haout kracht.

Zon neia Gaoua wünschma enk,
obts reich sets oder arm,
daats gsund bleibts und sich uns
allzsamm
der lieue Gott dabarm,
der lieue Gott dabarm.

Warum wünschen wir uns „Einen guten Rutsch?“

Dieser Neujahrswunsch hat nichts mit
„rutschen“ zu tun. Der Ausdruck „Rosch
Ha Schana“ bedeutet im Hebräischen
„Anfang des Jahres“. Das Wort „Rosch“,
mitunter auch „rosh“ geschrieben, be-
deutet Kopf, Haupt oder Spitze. Daraus
entwickelte sich der Begriff „Rutsch“, der
eben nur klanglich mit unserem „rut-
schen“ verwandt ist. Ein jiddischer Neu-

jahrswunsch lautet: „A gut Rosch“, was
demnach nichts anderes bedeutet als
„Ein gutes Neues Jahr“ oder „Behalte
einen klaren Kopf“.

Das wünschen wir Euch auch.

Züge fahren weiter

Im November meldeten wir, dass der
Zugverkehr zwischen Ach und Roßbach
zum 11. Dezember 2005 stillgelegt wer-
den soll. Aufgrund der Bürgerproteste
sollen nun weiterhin täglich zwei Zug-
paare verkehren, freitags sogar drei.

Unsere Toten

Am 17. 11. 2005 verstarb Frau *Elia
Riedel* geb. Hetz im gesegneten Alter von
95 Jahren. Bis zuletzt konnte sie sich in
ihrem Heim in Landshausen noch selbst
versorgen. Sie wurde am 31. 5. 1910 in
Roßbach als eines der sieben Kinder des
Ehepaars Johann Hetz (aus dem Eger-
land) und Emilie geb. Stöhr (Einöde) ge-
boren. Nach der Schulzeit war sie bei
der Firma ADOROS Gebr. Uebel als Aus-
näherin beschäftigt. Aus der Ehe mit
Walter Riedel aus Roßbach gingen zwei
Kinder hervor, Marianne und Gert. Nach
der erst spät erfolgten Rückkehr von
Herrn Riedel aus der Kriegsgefangen-
schaft kam die Familie üner Naila nach
Bayreuth, wo der Webmeister bei der Fir-
ma Zappe aus Roßbach wieder Arbeit
fand. Walter Riedel starb am 2. 8. 1988.
Den frühen Tod ihrer Enkelin Silke konn-
te Frau Riedel nie so recht überwinden.

Die Kriegs-Erinnerungen
von Rob. Schlegel
erscheinen in der
Rundbrief-Ausgabe
Januar 2006.

Ein Grenzgang mit Folgen

(Von Richard Heinrich)

Eine Frau, die aus Niederreuth bei
Asch stammt, hat mir kürzlich erzählt,
wie es ihr im Herbst 1947 bei einem
Gang über die Grenze um etwas Essba-
res zu bekommen, ergangen ist. Ich
schreibe diese Geschichte nieder, so-
weit ich sie noch in Erinnerung habe:

Als im Sommer 1945 die Tschechen
wieder ins „Ascher Ländchen“ kamen
und bekannt wurde, dass die Deutschen
ausgewiesen (es wurde allerdings „Um-
siedlung“ genannt) werden, haben die
meisten der Bewohner der Grenzör-

fer versucht, einen Teil ihrer Habe über
die Grenze nach Bayern oder Sachsen
zu schaffen. Dies war ja nicht unge-
fährlich, da die Grenze auf beiden Sei-
ten streng bewacht wurde, es war meist
nur nachts möglich. Die Frau, von der
hier die Rede ist, hat zusammen mit
ihrer Mutter, was möglich war nach
Raun geschafft, sogar Möbel, die zer-
legbar waren. Man stelle sich vor, wie
schwer dies war, da ja der Weg von
Niederreuth bis Raun ca. fünf Kilome-
ter ist und man konnte ja nicht den
normalen Weg gehen wegen der Grenz-
jäger, noch dazu waren ja Berge da-
zwischen.

Als sie im Herbst 1946 ausgewiesen
wurden, kamen sie nach Hessen. Wie
auch alle anderen Leidensgenossen
hatten sie ja außer den 50 Kilo, die
mitgenommen werden durften, nichts
weiter. Da sie in Ölsnitz/Vogtland Ver-
wandte hatten, wollten sie dorthin,
schon um ihre in Raun eingestellten
Sachen wieder zu bekommen. Sie er-
hielten dann auch für dort eine Zu-
zugsgenehmigung und zwei Zimmer, so
dass sie im Frühjahr 1947 nach Öls-
nitz übersiedelten, was sie allerdings
später bereuten. Die Älteren von uns
wissen ja, dass es in dieser Zeit wenig
zum Essen gab. Es war ja alles ratio-
niert und man bekam nur das Nötigste
auf Marken, das war sehr wenig. In
der Tschechei dagegen gab es schon
wieder fast alle Lebensmittel, aller-
dings kein Fleisch für die Deutschen.
Da die beiden Frauen noch Tschechen-
kronen besaßen, beschlossen sie ein-
mal über die Grenze zu gehen und in
Asch einzukaufen was möglich war. Sie
bekamen dort auch in einem Geschäft,
dessen tschechischen Inhaber sie kan-
nten, einige Lebensmittel. In Nieder-
reuth gab ihnen eine noch verbliebene
Bewohnerin einen Rucksack voll Kar-
toffeln mit. Sie warteten bis es Nacht
wurde und gingen dann über die „Lei-
then“ nach Gürth und weiter nach Raun,
immer den Weg meidend. Als sie nach
Raun kamen war es schon spät, sie
wollten die Bekannten nicht wecken,
deshalb versteckten sie sich dort im
Vorhaus, auch wegen der Kälte, es war
ja schon November. Mit dem ersten Zug
in der Früh wollten sie nach Ölsnitz
fahren. Damals wurden aber die Bahn-
höfe meist überwacht, deshalb ging
unsere Frau vor Abfahrt des ersten
Zuges dorthin ohne Rucksack, um die
Fahrkarten zu kaufen und auch um zu
sehen, ob „die Luft rein ist“. Es stan-
den aber dort zwei Grenzsoldaten. Sie
ging zur Mutter zurück und sie be-
schlossen, auf den nächsten Zug zu
warten. Sie hörten nach einiger Zeit
die beiden Grenzer vorbeigehen, also
gingen sie, als sie den nächsten Zug
hörten, zum Bahnhof. Sie wollten ein-
steigen, da leuchtete eine Taschenlam-
pe auf und es standen zwei andere
Grenzer vor ihnen. Da sie nicht leug-
nen konnten, in der Tschechei gewe-
sen zu sein, mussten sie mitgehen. Die-
se beiden Grenzsoldaten waren aber
nicht in Raun, sondern in Landwüst
stationiert, also mussten die Frauen
mit ihren Rucksäcken mit dorthin. Sie
wurden verhört, alles protokolliert.
Beide waren ja müde und hungrig, da
sie in Asch geräucherte Heringe ge-
kauft hatten, verzehrten sie diese um
den Hunger zu stillen, Brot hatten sie
ja nicht. Aber es war noch nicht genug
des Leidens, sie wurden nach Bad
Brambach geführt und dort in ein Ge-
bäude gebracht, wo noch ungefähr 20
weitere „Grenzgänger“ eingefangen
waren. Nach einigen Stunden wurden
alle zusammen zum Bahnhof geführt,
bewacht von drei Wachposten und in
den ersten Waggon hinter der Lok ge-

bracht. In Adorf mussten alle aussteigen und der Weg ging zum Gefängnis.

Unsere beiden waren in einem kleinen Raum unter dem Dach untergebracht, dort gab es außer zwei alten Militärmänteln nichts anderes als Zudecke für die Liegen. So krochen beide zusammen, um nicht so stark zu frieren. Die Tochter musste dann jeden Tag zusammen mit anderen Frauen zu den Russen gehen und dort waschen und saubermachen. Zum Essen gab es nur die kleine Brotration und mal eine

wässrige Suppe. So wurden sie eine ganze Woche dort eingesperrt. Als sie entlassen wurden, bekamen sie ihre in der Tschechei gekauften Lebensmittel und Kartoffeln auch nicht mehr zurück, sogar die Rucksäcke wurden ihnen abgenommen. Also waren alle Strapazen und Leiden um etwas Essbares umsonst. Den jüngeren Generationen ist dies heute kaum mehr vorstellbar, was damals die Menschen auf sich nehmen mussten, um etwas zum Essen zu bekommen.

genden Kondensstreifen ließen die Richtung ihres Angriffszieles erkennen. Die Detonationen der abgeworfenen Bomben auf die Städte Eger und Plauen erschütterten selbst in unserem geschützten, rings von Bergen umgebenen Ort, Türen und Fenster und bei Nacht waren die Ziele der Angriffe durch den Feuerschein der riesigen Brände leicht festzustellen. Selbst die Angriffe auf die Städte Pilsen, Brüx und Chemnitz konnten in unserem Ort noch wahrgenommen werden.

Am 11. April 1945 warfen feindliche Flugzeuge Bomben über Asch ab, wobei die Fabrik Schmidts Witwe in Brand geschossen wurde und am Stadtbahnhof und der Aktienbrauerei beträchtliche Schäden entstanden.

Die näher rückende Front war durch vernehmbare Geschützfeuer zu erkennen. Anfang April kam eine Abteilung der SS-Polizeitruppe nach Niederreuth unter dem Kommando eines Majors und nahm vorübergehend in den Gasthäusern Quartier. Die Soldaten waren neu und kriegsmäßig ausgerüstet und rückten nach vier Tagen über Asch, Adorf und Markneukirchen wieder ab. Während dieser Zeit hatte ein Wachposten zwei russische Gefangene aufgegriffen, die dem Lager in Asch entsprungen waren und sie dem SS-Kommandanten gemeldet. Dieser verfügte die sofortige Erschießung der beiden Flüchtlinge. Zwei SS-Soldaten führten sie auf dem Weg hinter die Riedel-Mühle bis an den Wald. Dort mussten die Flüchtlinge ein Grab ausheben und wurden erschossen. Nach dem Einzug der Tschechen im Ascher Kreis wurde dieser Fall wieder aufgegriffen. Da die beiden Flüchtlinge nur oberflächlich verscharrt waren, konnte die Stelle leicht gefunden werden und Mitglieder der NSDAP mussten die Erschossenen ausgraben und auf dem Ortsfriedhof beerdigen.

Am 18. April war ich noch einmal in Asch um Brot einzukaufen. Auf dem Weg vom Krankenhaus bis zur Einmündung der Straße nach Niederreuth konnte ich einen amerikanischen Flieger beobachten, der in niedrigem und fast geräuschlosem Flug das Gelände um den Hainberg nach etwaigen deutschen Stellungen absuchte. Scheinbar hatte er auch etwas entdeckt, denn kaum war ich beim Haus Jakob in der Niederreuther Straße, als auch schon in nächster Nähe in Richtung Leichenweg, in der Nähe des Hauses Preis Nr. 108, einige Granaten explodierten. Schleunigst trachtete ich aus dem gefährlichen Bereich herauszukommen, was mir auch gelang. Noch am gleichen Tag kamen deutsche Soldaten auf dem Rückzug nach Niederreuth, quartierten sich bei uns ein und besetzten die Höhe des Kleiberger, den Gürther und den Leitenberg. Ein deutscher Leutnant hatte in seinem Beobachtungsstand im Leithenwald eine Funkstation eingerichtet, um mit dem Nachhutkommando in steter Verbindung zu sein. Doch dem amerikanischen Beobachtungsfieger waren die deutschen

Erinnerungen an das Kriegsende und die Vertreibung aus unserem Heimatort Niederreuth

Niedergeschrieben von Hermann Adler in den 50er Jahren

(Überarbeitet und gekürzt für den Ascher Rundbrief von Horst Adler)

Unser Heimatgebiet, der Ascher Kreis, war während der Kriegsjahre außer einigen Bombenabwürfen in Bad Brambach und auf den Bahnhof in Asch, verschont geblieben. Aber die von Westen her immer näher rückende Front gab zu ernsthaften Bedenken Anlass.

Von den gefangenen feindlichen Soldaten, die während des Krieges überall im Ascher Kreis zu Arbeitsleistungen herangezogen wurden, kamen 15 serbische Soldaten nach Niederreuth. Sie wurden im Gemeindehaus untergebracht, in dem die Fenster mit eisernen Gittern versehen waren, und standen unter ständiger Beaufsichtigung eines Wachpostens. Die Gefangenen wurden den Landwirten zur Arbeitsleistung zugewiesen. Sie waren mit der ihnen zugeteilten Arbeit, der Behandlung durch die Bauern und auch mit der Verpflegung durchaus zufrieden und auch seitens der Bauern wurden keine Klagen erhoben. Es ist ein Beweis des guten Einvernehmens zwischen beiden Teilen, dass nach Kriegsende, als diese Gefangenen wieder heimgekehrt waren, manche von ihnen an ihre Arbeitgeber geschrieben haben und einige sogar den Wunsch äußerten, wieder nach Deutschland kommen zu dürfen.

Zur Jahreswende 1943/44 wurden die deutschen Siedler in den Gebieten von Bessarabien und Wolhynien evakuiert und vom Reich übernommen. In der Ascher Steinschule ist für sie zunächst ein Lager eingerichtet worden, danach wurden sie im eroberten polnischen Raum der Landwirtschaft zugänglich gemacht.

Infolge der im Jahre 1944 immer näher heranrückenden Front über die Karpaten wurden auch deutsche Siedler in der Slowakei evakuiert und einige Familien davon der Gemeinde Niederreuth zur Unterbringung zugewiesen. Sie wurden zunächst in der Schule und später privat untergebracht.

Auch im Raume Ostdeutschlands drangen die russischen Armeen bei unzulänglichem Widerstand durch die deutschen Truppen unaufhaltsam vor,

was ebenfalls die Evakuierung dieser Gebiete zur Folge hatte. Durch das Oberkommando der Wehrmacht wurden die Bewohner veranlasst, diese Gegenden zu räumen und nach Westen zu flüchten. Dies geschah in der Weise, dass viele dieser Bewohner ihr nötigstes Hab und Gut auf Fuhrwerke, soweit sie solche im Besitz hatten, verladen und sich, mit Lebensmitteln und Futtermitteln für die Pferde in so genannten Trecks zusammengeschlossen, nach Westen mit unbestimmten Zielen in Bewegung setzten.

In unsere Heimat kamen diese Flüchtlinge anfangs Feber 1945 aus Schlesien, wovon der Gemeinde Niederreuth ca. 300 Personen zur Unterbringung zugewiesen wurden. Das Schulhaus und die drei Gasthäuser wurden mit diesen Flüchtlingen belegt. Die Verpflegung hatten die Gasthäuser gegen geringe Entschädigung übernommen, wozu ihnen die notwendigen Lebensmittelkarten ausgehändigt worden waren. Die Zustände in den Massenquartieren in der Schule und in den Gasthäusern wurden durch zunehmende Einquartierung in Privathäusern erträglicher gemacht. Dadurch war auch unser Gastzimmer wieder frei und es konnte dort der Schulunterricht gehalten werden. Wir hatten aber weiterhin zwei Familien einquartiert.

Durch das Zurückfluten der deutschen Front, die im Westen bereits bis in den Raum Hof zurückgedrängt war, kamen auch schon deutsche Abteilungen in den Ascher Kreis.

Im Jahre 1944 waren viele deutsche Städte den unaufhörlichen Luftangriffen der Westmächte ausgesetzt. Solche Luftgeschwader nahmen ihren Weg bei Tag und Nacht auch über Asch und Niederreuth. Bei Nacht erzeugten sie ängstlich schauerige Gefühle, wogegen sie bei Tag und klarem Himmel ein wundersames Schauspiel darstellten und nur der Gedanke, dass die Geschwader Tod und Verderben mit sich führten, erregte Angst und Schrecken. Die großen Bomber, umgeben von kleinen Jagdflugzeugen, schimmerten silbern hoch am Himmel und die nachfol-

Die Vorstandsmitglieder des Heimatverbandes und der Stiftung Ascher Kulturbesitz

senden an alle Landsleute aus Asch und Umgebung
vorweihnachtliche Grüße und wünschen Ihnen und Ihren Familien
gesegnete Feiertage und im Neuen Jahr 2006
Glück, Gesundheit und Wohlergehen.



Horst Adler und Kurt Fischer



Stellungen infolge ihrer Unvorsichtigkeit nicht verborgen geblieben und demzufolge begannen die Amerikaner unseren Ort mit Artillerie zu beschießen. Hauptsächlich wurde der Huscherberg unter Feuer genommen. Die Einschläge lagen glücklicherweise meist zwischen den einzelnen Gehöften und verursachten, außer der Aufregung, keinen besonderen Schaden. Im Zuge der weiteren Beschießung kam es jedoch an den Häusern Nr. 87 Flauger, 96 Wenzel Flauger, 14 Markus, 19 Ernst Göbler und 90 Adolf Göbler zu Gebäude- und Sachschäden. Ebenso wurde der Leithenwald und die Mulde Roglers Gründl stark unter Beschuss genommen, eigentümlicherweise aber nicht das obere Dorf. Gegen Wernersreuth lag der Mühlbühl und die Höhe des Zinnberges unter Feuer. Auch in Wernersreuth gab es Gebäudeschäden. Im sog. Kalkofen waren durch einen Volltreffer vier Tote einer Flüchtlingsfamilie zu beklagen. Die Häuser von Lorenz Pfeiffer und Künzel an der Straße über den Zinnberg wurden ebenfalls durch Treffer beschädigt.

Wenn sich die Ortsbewohner und Flüchtlinge während des Fliegeralarms auch keiner besonderen Vorsicht befleißigten, so verursachten doch die täglich sich wiederholenden Beschießungen große Aufregung im Ort und jeder noch so primitive Schutzraum wurde als Zufluchtstätte aufgesucht um nicht zu Schaden zu kommen. Unser großer Bierkeller war während der Beschießung durch Nachbarn und Flüchtlinge immer voll besetzt, weil dieser tief in den Hang hinein gebaute Keller genügend Raum und besten Schutz gewährte. Von unserem Vorkeller aus konnte man übrigens die Granateinschläge am Huscherberg gut beobachten ohne gefährdet zu sein.

Die deutschen Nachhutverbände setzten sich schließlich in Richtung Gürth-Raun ab.

Am 20. April, gerade an Hitlers Geburtstag, wurde Asch ohne Kampf von amerikanischen Truppen besetzt. Vortwiziger Weise hatte ein Volksturmman in Nassengrub in der Nähe des Anwesens Lederer, einige Schüsse auf einen amerikanischen Panzer abgegeben, worauf das Anwesen Lederer in Brand geschossen wurde. Auch in Ella's Wohnung (Anm.: Ella Wunderlich, Tochter von Hermann Adler, wohnhaft in Asch) hat ein Geschoss ein Fenster gegen die bayerische Seite durchschlagen und blieb in der gegenüberliegenden Wand stecken. Niederreuth wurde

erst am 28 April in der Nacht von Amerikanern besetzt

Am Nachmittag des 28. April wagten sich zwei amerikanische Spähwagen bis an die ersten Häuser heran, beobachteten den Ort und den Huscherberg oberhalb der Kurve hinter dem Haus Rogler Nr. 49 und fuhren schließlich sehr vorsichtig durch den Ort und den Berg hinauf bis zur Höhe nach Gürth, ohne auf Widerstand zu stoßen. Der Blick zum Rauner Berg war daher frei und sie kehrten wieder auf der Straße nach Asch zurück.

Da nun von Niederreuth keine Gefahr mehr ausging, rückte die amerikanische Vorhut am 27. April um 21.00 Uhr in unser Dorf ein und durchsuchte jedes Haus nach etwa noch versteckten deutschen Soldaten. Der nächste Tag, der Sonntag, 28. April 1945, brachte weitere Verstärkungen heran, darunter auch Panzerwagen. Unser Ort glich einem kleinen Heerlager, denn überall waren Soldaten einquartiert und die Hauseigentümer mussten selbst ihre Zimmer räumen um die Soldaten unterbringen zu können. Vor unserem Haus waren die Fahrküchen aufgestellt und alle Räume waren voll belegt. Nach anfänglicher Zurückhaltung entwickelte sich aber recht bald ein reges Leben. Ortsbewohner und Flüchtlinge kamen zaghaft, aber neugierig herbei um eventuell einen lange entbehrten, fetten Brocken aus der amerikanischen Feldküche zu erhaschen. Und manche hatten dabei auch Glück, denn bei den Soldaten gab es keine Not an Nahrungsmitteln und alles war im Überfluss vorhanden. Nach drei Tagen rückten diese Truppen in Richtung Gürth – Brambach - Fleißen wieder ab. Die nachfolgende Truppe, die sich am 2. Mai in Niederreuth einquartierte, war eine Verpflegungs- und Nachschubkompanie. Diese stellte ihre Benzinkochhöfen in unserem großen Gastzimmer auf und die Soldaten benutzten die Waschküche als Spül- und Abwaschraum. Unser Haus war nun wiederum voll belegt, darunter auch ein riesiger Neger. Das große Gastzimmer war ganz als Küche eingerichtet. Da wurde gebraten, gebacken, gekocht und Fleisch transchirt. Vom Fleisch nahm man nur die guten Stücke ohne Knochen. Die Rippen, mit allem drum und dran, und alle sonstigen Teile mit Knochen wurden an die Flüchtlinge und Ortsbewohner verschenkt, worauf diese nach der langen Zeit der Entbehrungen sehnsuchtsvoll gewartet hatten. Es gab aber auch einen ganzen Berg

von Fleischkonservenbüchsen neben der Stiege, wo sonst immer die leeren Bierfässer lagerten. Alle übrigen Räume mit Ausnahme des Saales, in welchem die Firma Schmidt ein Warenlager hatte, waren mit Soldaten belegt und wir mussten samt den Flüchtlingen in der Nachbarschaft und in der Scheune für die Nacht Unterschlupf nehmen.

Wo Soldaten verkehren, wird vieles mitgenommen, was nicht niet- und nagelfest ist. So war es auch bei uns und nach dem Abzug der Truppen wurde manches vermisst. Andererseits waren die Amerikaner sehr freigebig und beschenkten die Kinder mit Schokolade und Süßigkeiten. Auch Lebensmittel, die sie im Überfluss hatten, gaben sie gerne ab. Für erwiesene Gefälligkeiten verschenkten sie gerne Rauchwaren bester Qualität.

Im weiteren Vorrücken der Kampftruppen zogen auch diese Nachschubverbände am 8. Mai nach Gürth, Raun, Brambach und Fleißen wieder ab. Nun waren für einige Zeit keine Soldaten mehr im Ort. Aber bereits jetzt machten sich in Asch Ziviltschechen bemerkbar, die daran erkenntlich waren, dass sie, lediglich mit einer leeren Aktentasche vom Bahnhof kommend, die Hauptstraße bevölkerten. Diese Leute wussten durch die Potsdamer Beschlüsse von der Vertreibung aller Deutschen aus der CSR und meistens waren es Abenteurer oder Arbeitsscheue, die sich zu bereichern suchten, was ihnen schließlich oft auch gelang.

Als nach der Kapitulation der deutschen Wehrmacht die einzelnen Besatzungszonen bestimmt waren, kamen wieder amerikanische Soldaten nach Niederreuth, quartierten sich bei uns im großen Gastzimmer ein und versahen den Grenzschutzdienst. Am Oberreuther Weg wurde zu diesem Zweck ein primitiver Schlagbaum errichtet und mit einem ständigen Posten besetzt. Auch beim Haus Nr. 50 stand ein solcher Posten, für welchen bei der Einmündung der Ascher Straße ein Wachhäuschen aufgestellt war. Ebenso bewachte ein Posten den Ortsausgang nach Neuberg.

Am 25 Mai erfolgte die Besetzung des Ascher Kreises durch tschechisches Militär und die rotweiße Fahne mit dem blauen Spitzkeil am oberen Ende flatterte auf dem Bismarckturm am Hainberg. Damit hat die Tschechenherrschaft mit ihren grausamen, unmenschlichen Auswirkungen ihren Anfang genommen. *(Fortsetzung folgt)*

Wir suchen Festabzeichen von den Sudetendeutschen Tagen gegen Bezahlung, von den Jahren 1951, 1953, 1956, 1957, 1958, 1959, 1974, 1975, 1979.

Helga Kneiting,
Aunkofener Siedlung 32,
93326 Abensberg

Die **Rheingau-Taunus-Ascher** trafen sich am 27. November, dem ersten Advent, wie immer zu ihrem monatlichen Zusammensein im „Rheingauer Hof“ in Oestrich-Winkel. Man möchte es kaum glauben, aber das Jahr 2005 neigt sich in knapp fünf Wochen dem Ende zu. Dass wir uns in der dunkleren Jahreszeit befinden, merkten die Besucher auch am Beginn des Nachmittags, der diesmal bereits um 14 Uhr begann. Manch einer hatte noch die alte Zeit mit 15 Uhr eingespeichert und kam daher etwas verspätet, aber was soll's. Der Gmeusprecher hat dies schon dahingehend berücksichtigt, dass er erfahrungsgemäß etwas später die Besucher mit einem herzlichen Grüß Gott begrüßte. Witterungsbedingt konnte der eine oder andere wegen Erkältung nicht kommen aber auch wegen eines kurz zurückliegenden Krankenhausaufenthalts waren welche am Kommen verhindert. Dennoch waren es knapp 20 Besucher.

Als nächstes waren die Geburtstage an der Reihe. Seit dem letzten Zusammensein am 30. Oktober konnten ihren Geburtstag Anni Schnabel (geb. Lorenz) am 7. 11. den 72. und am 10. 11. Julianne (genannt Janni) Klarner (geb. Ettlinger), einen runden, den 80. begehen. Der Gmeusprecher wünschte ihnen im Namen der Gemeinschaft im Nachhinein Gesundheit und Wohlergehen für die weitere Zeit.

Durch die kurze Geburtstagsrunde konnte der verspätete Beginn wieder aufgeholt werden. Wie bereits im Oktober angekündigt, sollte die Kirwa der Stoodara, also der Ascher, nicht zu kurz kommen. Nach dem Motto: „Mit aoin Bauch Koa(n) ma niat af zwäia Kirwana sa(n)“. Verschiedene Gasthäuser in Asch hielten ihre sogenannte „Hauskirwa“, wozu sie in der Ascher Zeitung einluden. Der Ascher Stadtteil Niklasberg, seit altersher hatte dieser seine eigenen Rechte und Privilegien. Was war wohl näherliegender, als dass die Bewohner dieses Teiles unserer Vaterstadt ihre Verwaltungsgeschäfte durch einen eigenen Bürgermeister in Ordnung bringen ließen. (In unserer heutigen, „modernen“ Zeit kann man diese Tätigkeit mit der eines Ortsvorstehers vergleichen). Dieses Recht wurde zu einer Gewohnheit, das sich teilweise auch noch bis in die letzten Jahre vor der Vertreibung erhalten hatte. Seit vielen Jahren verwaltete dieses Amt am Niklasberg der Tischlermeister Albrecht Wunderlich. Im Volksmund nannte man ihn bei seinem Hausnamen „Schäi-Johann-Tischer“. Er war auch der Vogeltischler, des privilegierten Ascher Schützenkorps. Aber zurück zur Kirwa. Die Niklasberger, meist Kleinlandwirte und Handwerker mit einer kleinen Landwirtschaft, hatten für ihre Kirwa keinen festen Termin. Sie wurde, wie es scherzweise hieß „acht Tage nach dem ersten Schnee“ begangen, meist war dies der Sonntag nach dem Reformationsfest. Also ein Zeitpunkt, wo es in unserem

Ascher Land bereits geschneit hat. Es fanden Einladungen statt, weshalb bei den Bäckern große Kuchen gebacken wurden. Der Hauptplatz des Geschehens waren die beiden Niklasberger Gasthäuser, der Böia-Härtel und der Böia-Förster. Beim Böia-Härtel feierten früher die Hauswirker ihren „blauen Montag“. Sie „lieferten“ stets am Montag zu ihren Fabrikanten (Verleger) und begaben sich dann in ein Gasthaus.

Hatte ein Gasthaus „Hauskirwa“, dann gab es zum Essen Geflügel, Wild und Süßwasserfisch (Karpfen und Schleie). Größere Gasthäuser boten auch Schrammelmusik; Komiker und Deklamierer zogen z. T. von Wirtshaus zu Wirtshaus. Daneben gab es auch zur gleichen Zeit in Wirtshäusern die „Fressabende“ wo hauptsächlich gebratenes Geflügel angeboten wurde. (So was könnten wir uns heute bei unserem kalorienbedachten Essen nicht mehr leisten oder doch?!)

Die Hauskirwen einzelstehender Gasthäuser lockten besonders viel Besucher an, so etwa die „Schimmelkirwa“.

Dann gab es im Ascher Land auch die Jahrmärkte, die keineswegs ein ausgesprochenes Herbstfest waren und von den Aschern als solche auch nicht genannt wurden, sondern sie bezeichneten sie gleichfalls als Kirwa. Kaiser Franz I. genehmigte 1831 dem damaligen noch Markt Asch vier solcher Märkte im Jahr, die zugleich auch Viehmärkte waren und zwar den ersten am ersten Montag in den Fasten, den zweiten am Montag nach Dreifaltigkeit, den dritten Montag vor Egid und den vierten am Montag vor Andreas. (Gleichzeitig genehmigte er einen Wochenmarkt am Samstag jeder Woche.) Es blieb bis zum Zweiten Weltkrieg bei diesen vier Jahrmärkten (und Wochenmärkten) der Stadt Asch, die jeweils an einem Montag und Dienstag abgehalten wurden. In den dreißiger Jahren war der Bereich des Marktes der Marktplatz als solcher und die untere Wilhelm-Weiß-Straße. Das wichtigste waren die „Kirwaständ“ wo man Textilien, Schuhe, Türkischen Honig (genannt Leckerhonig), Mandelbrot, Kren- und Bratwürstchen, Haushaltsartikel, Werkzeuge usw. kaufen konnte. Fast alle Måkleit (Fieranten) waren von „va drinna assa“, also aus dem Egerland. Der Viehmarkt, der ursprünglich mit dem Jahrmarkt verbunden war, sank infolge des Rückgangs der Landwirtschaft im Ascher Land zur Bedeutungslosigkeit herab. Mit „De Ascher Kirwa“ von Hans Schwesinger ließ Hermann Richter die Besucher die Jahrmärkte — „Kirwa“ nochmals erleben.

Der Zeit etwas vorausgeeilt war dann der „Andriese(r)l“. Er kam im Ascher Land in der Nacht am 30. November. Der Andreastag hatte seinen Namen vom Heiligen Apostel Andreas, der nach mittelalterlicher Überlieferung an einem schrägen Kreuz den Martertod fand. Da der Andreastag am Anfang des Kirchenjahres stand, war auch ein Lostag, mit zukunftsweisenden Bräuchen.

Wesentlich für den Andreasabend im Ascher Land war jedoch, dass die Kin-

der bereits ähnlich wie zum Nikolaustag beschenkt wurden. Den Kindern sagte man, dass der „Andrie(r)sl“ nachts komme. Deshalb sollten die Kleinen Strümpfe vor die Fenster oder Türen hängen, die je nach Verhalten der Kinder mit Zuckerwaren oder Kohlen gefüllt wurden. Es war natürlich verständlich, dass man dabei die längsten Strümpfe hinaushängte.

Zu den Rheingau-Taunus-Aschern kam auch der „Andrie(r)sl“ aber bereits am Nachmittag. Das „Hinaushängen“ der Strümpfe blieb ihnen daher erspart. Er brachte ihnen in einem Beutel einen Lebkuchen aus dem Odenwald und „Kuu'ln“ in Form von dunklen Hustenbonbons (die eine Spur Lakritz beinhalteten, in Asch sagte man dazu „Bä(r)ndreeck“), weil er sich nicht ganz sicher war, ob sie auch „artig“ waren. Verziert war der Beutel noch mit einem schokoladenen Tannenzapfen im Hinblick auf den bevorstehenden Nikolaustag.

Mit dem Hereinbrechen der Dämmerung schloss der Gmeusprecher den Nachmittag. So konnten vor Beginn der Dunkelheit die weiter entfernt wohnenden Besucher noch rechtzeitig die Heimreise antreten.

Die Hauskapelle Engelmann/Apel gab dem Nachmittag bereits einen vorweihnachtlichen Rahmen, wofür sich der Gmeusprecher bei ihnen bedankte.

Die nächsten Zusammenkünfte sind am 18. Dezember (Adventsnachmittag) und im neuen Jahr am 22. Jänner, 19. Feber (abweichend jeweils der zweitletzte Sonntag im Monat, Beginn der Nachmittage um 14.00 Uhr) und am 26. März (dann wieder letzter Sonntag im Monat und Beginn wieder um 15.00 Uhr).

Die **Münchner Ascher** berichten: Am 6. 11. 2005 zur gewohnten Zeit, begrüßte die Gmeusprecherin sehr erfreut ihre Ascher Landsleute im „Garmischer Hof“ in München.

Nachdem sie sich vom Wohlbefinden ihrer Besucher überzeugt hatte, wurden auch gleich die Geburtstagskinder bekanntgegeben. Frau Martha Haug am 19. 11., sie hat die Freude einen runden zu feiern. Für Frau Regina Kaiser ist der 25. 11. ebenfalls ein Fest. Ihnen und all jenen, die in dieser Zeit ihren Geburtstag feiern, möchte die Gmeusprecherin die herzlichsten Glückwünsche aussprechen und ein gesundes und zufriedenes neues Lebensjahr wünschen.

Da die Gmeusprecherin vor kurzem eine Stippvisite durch unsere Heimatstadt Asch machte, konnte sie einiges erzählen. Sie besuchte einen „Plus“ und einen „Penny Markt“. (Eingekauft hat sie nichts.) Sah die Paint entlang. Schritt langsam über den Postplatz und ging durch den altbekannten „Durchgang“, allerdings mit gemischten Gefühlen — denn es war sehr dunkel darin — zur Stadtmitte. Besinnlich schlenderte sie über den „Bummel“. Blieb auch mal stehen, drehte sich nach allen Seiten, um festzustellen, was sich alles seit ihrer Jugendzeit verändert hat.

Das Straßenbild bis zum „Marktplatz“ ist durch die Neubauten, wie bereits im

Ascher Rundbrief abgebildet, ein fremdes geworden. Die einzige Orientierung, am Marktplatz angelangt, ist das ehemalige „Rathaus“ und das Buch- und Schreibwarengeschäft „Berthold“ und das Lebensmittelgeschäft „Ploss“. Diese Gebäude stehen wie verängstigt da, um abzuwarten, was noch mit ihnen geschieht. Eine weitere Rundfahrt genoss die Gmeusprecherin noch mit dem Auto über Schönbach in die Schwarzloh, wo sie sich aus persönlichen Gründen etwas länger aufhielt. Danach führte der Weg über Steinpöhl nach Unterschönbach, wo die Gmeusprecherin ihre Kinderzeit verbrachte. Zum „Schlosshotel“, (früher Villa Jäger), das inzwischen wieder zum Restaurant „erkonen“ wurde.

Weiter ging es nach Neuberg, Krugsreuth und Grün. Zu gerne hätte die Gmeusprecherin einen so geliebten Schluck „Seierling“ aus der Quelle probiert. Jedoch vom Hören und Sagen wusste sie, dass es mit der Reinlichkeit viel zu wünschen übrig ließe, und somit gab sie ihrem inneren Unbehagen nach und verzichtete darauf.

Das Erzählen wollte gar kein Ende nehmen, vor allem interessierten sich die Ascher Landsleute, was denn ihre Gmeusprecherin so jeden Tag am „Bummel“ machte. Es artete in eine sehr lustige Unterhaltung aus, indem sie auch ein paar Einblicke in ihre Lehrzeit als Damenschneiderin die sie bei der Ascher Obermeisterin Frau Heinrich, zwangsstationiert in der ehemaligen „Adler Villa“ in der Paint bis zur Ausweisung absolvierte. Mit einer Freundin, die ebenfalls da beschäftigt war, wählten sie am Feierabend sehr oft ihren Heimweg über den „Bummel“, den sie dann manchmal zwei bis drei Mal rauf und runter gingen, je nach „Publikum“.

Nachdem dieses amüsante „Verhör“ beendet war, hatte die Gmeusprecherin noch drei lustige Geschichten zum Vorlesen gebracht: Das seltsame Testament des Vogelsang Alois“, „Das Zauberkunststück“ und eine „Bürokratie“ sozusagen der heutigen Zeit. Ein Passant beobachtete zwei Stadtarbeiter. Der eine gräbt ein Loch einen Meter tief, breit und lang, der zweite schüttet einen Eimer Wasser hinein und schaufelt das Loch wieder zu. Indem sich dieses Spielchen mehrmals wiederholt hatte, fragte der Passant: „Was macht ihr denn da für dummes Zeug?“ Die Antwort war: „Wir führen nur unsere Anordnung durch, wir pflanzen Bäume. Ursprünglich waren wir zu dritt. Aber unser Kollege, der die Bäume einzusetzen hat, ist leider den Einsparungsmaßnahmen zum Opfer gefallen, und so sind wir nur noch zu zweit“.

Nach all den schönen unterhaltsamen Stunden hatte die Gmeusprecherin noch ein selbstverfasstes Gedicht vorzutragen: „Asch — die veränderte Stadt“. Somit verabschiedeten wir uns voneinander und wünschten uns gegenseitig ein gesundes Wiedersehen.

Wir beginnen das neue Jahr am 8. Januar 2006 wie immer im „Garmischer Hof“ in München, zur gewohnten Anfangszeit um 13.30 Uhr.

Einen guten Rutsch ins „Neue Jahr“ sowie allzeit Glück, Gesundheit und Zufriedenheit wünscht allen Ascher Landsleuten in Nah und Fern Euer Gertrud!

Wir gratulieren

Am 2. Jänner 2006 feiert Herr *Emil Singer*, geb. am 2. 1. 1907 in Steinpöhl Nr. 169, früher wohnhaft in Schönbach Nr. 113, jetzt in 91284 Neuhaus/Peg., Bärnhof Nr. 90, seinen 99. Geburtstag bei guter geistiger und körperlicher Verfassung. Es gratulieren sehr herzlich seine Kinder und Enkel mit Familien, sowie seine Urenkel.

92. Geburtstag: Am 7. 1. 2006 Frau *Emma Martschina*, Seniorenzentrum, Am Kirchgarten 1, 76694 Forst.

★

NIEDERREUTH gratuliert:

95. Geburtstag: Frau *Ernestine Zapf* geb. Heinrich (Hasirl Tine).

91. Geburtstag: Frau *Emmi Ploß* (Gottlieb). — Herr *Karl Mundel* (Gasthaus Flauger).

85. Geburtstag: Frau *Hulda Baumgärtel* geb. Schindler (Thomasimer).

81. Geburtstag: Frau *Luise Zoubeck* geb. Geipel (Geupel).

80. Geburtstag: Frau *Gerda Müller* geb. Wettengel (Schaller).

79. Geburtstag: Frau *Irma Rogler*.

78. Geburtstag: Frau *Emmi Tasler* geb. Voit (Mulzhaus).

77. Geburtstag: Frau *Cilli Hentschel* geb. Baumgärtel (Schwen).

An alle ungenannten Jubilare ebenfalls alles Gute.

Herzliche Weihnachtsgrüße und alle guten Wünsche zum Neuen Jahr an alle Niederreuther von Euerer Erika.

Unsere Toten

Herr *Ernst Adler* ist am 10. November 2005 in Görnitz/Vogtland im Alter von 89 Jahren gestorben. Er war mit Frau *Ella* geb. *Goßler* (Glatz) aus Niederreuth verheiratet. Mit dem Hausnamen „Ohlerschmie(d)“ ist er in Oberreuth gut bekannt. So möge er in guter Erinnerung bleiben.

SPENDENAUSWEIS

Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Heimatverband des Kreises Asch, Sitz Rehau, Konto-Nr. 430 205 187 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Ascher Hütte: Deutscher Alpenverein, Sektion Asch, Postbank München Nr. 205 135 800, BLZ 700 100 80.

Ascher Schützenhof Eulenhämmer: Verein Ascher Vogelschützen Rehau, Konto-Nr. 430 203 349 bei der Sparkasse Rehau, BLZ 780 550 50.

Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz, Sitz Rehau: Konto siehe Heimatverband des Kreises Asch, Zusatz: „Für die Stiftung Ascher Kulturbesitz“.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Raiffeisenbank München-Feldmoching, Konto-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.

Für den Heimatverband des Kreises Asch e. V.: Anlässlich des Ablebens von Frau *Hilde Jäger* von *Edith Denning*, *Nidda* und *Gretel Panzer*, *Nidda* 100 Euro.

Dank für Geburtstagswünsche und sonstige Spenden: *Hilde Retzmann*, *Bad Hersfeld* 20 Euro — *Heinz Wagner*, *Niedernhausen* 20 Euro — *Irma Müller*, *Hof* 30 Euro — *Gretl Mundel*, *Hanau* 16 Euro — *Annemarie Förster*, *Rehau* 50 Euro — *Ernst Glässel*, *Oestrich* 30 Euro — *Berta Baumgärtel*, *Isernhagen* 15 Euro — *Lisa Baumgart*, *Schönwald* 25 Euro — *Erna Hartmann*, *Kassel* 10 Euro — *Berta Brummer*, *Griesbach* 20 Euro — *Herbert Hausner*, *Leutershausen* 30 Euro.

Für den Erhalt der evangelischen Kirche in Neuberg: *Elfriede Peschel*, *Dreska* 5 Euro.

Für den Erhalt der evangelischen Kirche in Nassengrub: *Walter Thorn*, *Friedrichshafen* 50 Euro.

Für die Ascher Hütte: 30 Euro spendete *Ernst Glässel*, anlässlich seines 91. Geburtstages — 20 Euro spendete *Kurt Lankl*, *Mainetal*, statt *Grabblumen* für *Hilde Jäger*, *Mainetal*, von Familie *Lankl*.

Für den Erhalt des Ascher Rundbriefs: 500.— Euro spendete: *Elis Treutler*, *Kassel*.

95.— Euro spendete: *Dr. Erwin Geyer*, *Wien*, statt *Grabblumen* für seine *Cousine Lilly Korb*.

50.— Euro spendeten: *Willi und Irene Lang*, *München*.

30.— Euro spendeten: *Family G. u. M. Curto*, *USA*, zum Gedenken an *Hilde Jäger*; *Ilse Ackermann*, *Rehau*.

25.— Euro spendete: *Ascher Gmoi München*, statt *Grabblumen* für *Herbert Uhl*.

*Es ist schwer, wenn sich der Mutter Augen schließen,
zwei Hände ruh'n, die stets so treu geschafft,
wenn unsere Tränen heimlich fließen,
uns bleibt der Trost, Gott hat es wohl gemacht.*

In Liebe und Dankbarkeit nehmen wir Abschied von meiner treu sorgenden Mutter, Schwiegermutter, unserer herzenguten Oma, liebsten Uroma und Tante

Frau Laura Korndörfer geb. Martin

* 12. 3. 1909 † 2. 7. 2005

Lauf, Meisensteige 3, früher Schildern/Ängerlein; geboren in Elfhausen

In stiller Trauer:
**Inge und Josef Brunner
Birgit und Horst Arnet
mit Christian und Lisa
Norbert Brunner**
im Namen aller Verwandten

Die Beerdigung fand am 7. Juli 2005 auf dem Friedhof in Lauf statt.

Plötzlich und unerwartet verstarb mein lieber Mann, Vater und Bruder

Herr Ernst Adler

* 29. 5. 1916 in Oberreuth
† 10. 11. 2005

In stiller Trauer:

**Ella Adler
Hermann und Lotti Adler
Elsa Löw**

Die Trauerfeier fand am 15. 11. 2005 in Oelsnitz/Vogtl. statt.

Für die vielen Beweise der Anteilnahme sagen wir auf diesem Wege herzlichen Dank.

Am 10. Oktober 2005 musste ich von meiner lieben Cousine

Elfriede Distler geb. Müller

* 8. 6. 1930 in Asch

früher Transformatorstation, Hartessenreuth Nr. 7,
zuletzt wohnhaft in der
Scheinfelder Straße Nr. 9 in Nürnberg,
Abschied nehmen.

Meine Tochter Steffi und ich vermissen Dich sehr.

Irmgard Kohler, geb. Edel
im Namen der Angehörigen

87437 Kempten, Henkelstraße 32

*Es ist genug.
So nimm nun Herr meine Seele.*

Ilse Berta Köhler

* 28. 5. 1915
† 22. 11. 2005

früher Asch, Lerchenpöhlstraße 2180

In liebevoller Erinnerung:
Familie
Wolf-Dieter Albert

Großen-Busseck, Bismarckstraße 43-45

Nach einem langen erfüllten Leben verstarb meine liebe Mutter, Schwiegermutter, Oma und Patin

Frau Emmi Schmidt geb. Zeidler

* 28. 9. 1909 in Asch † 2. 11. 2005

Rehau, Geierlohweg 34, Marbella, den 5. November 2005
früher Asch, Gasthaus „Eiche“

In stiller Trauer:

**Ilse und Lothar Ackermann
Dr. Karin und Horst Dihlmann**
und alle Anverwandten

Die Beerdigung fand am 7. November 2005 auf dem Friedhof Rehau statt.

*Ach, wie schnell vergeht das Leben,
ein welches Blatt vom Wind verweht,
stumm steh'n wir dann an deiner Bahre,
noch nicht begreifend, was gescheh'n.*

Nach langer schwerer Krankheit, dennoch plötzlich und unerwartet, hat mich mein lieber Mann nach 53 Ehejahren verlassen. Unsere Liebe wird ihn immer begleiten.

Herr Herbert Uhl

Dipl.-Ing. (FH)
* 25. 3. 1925 in Asch (Sudetenland)
† 26. 11. 2005 in Geisenhausen

Geisenhausen, den 28. November 2005
früher Asch, Schlossgasse 14

In stiller Trauer:
Christa Uhl, Ehefrau
im Namen aller Angehörigen

Die Trauerfeier fand am 30. 11. 2005 in Geisenhausen statt.

*Dein Herz hat aufgehört zu schlagen,
du wolltest gern noch bei uns sein,
schwer ist es diesen Schmerz zu tragen,
denn ohne dich wird vieles anders sein.*

Für uns alle unfassbar verstarb meine liebe Frau und unsere herzensgute Mutter

Frau Jirina Wand geb. Herr

* 5. 5. 1947 † 23. 11. 2005

Rehau, Jägerstraße 55; früher Thonbrunn 154, Kreis Asch

In Liebe und Dankbarkeit:

Dein **Siegfried**
Deine Söhne **Alexander und Gerhard**
sowie alle Anverwandten

Die Trauerfeier fand am 25. 11. 2005 in der Aussegnungshalle Rehau statt.

Für bereits erwiesene und noch zuge dachte Anteilnahme herzlichen Dank.

Spenden für den Heimatverband Asch, die Stiftung Ascher Kulturbesitz, für die Ascher Hütte und für den Schützenhof Eulenhammer bitte keinesfalls auf eines der nebenstehenden Geschäftskonten überweisen! Bitte benutzen Sie für Ihre Spenden die unter der Rubrik „Spendenausweis“ genannten Konten. Vielen Dank!

Ascher Rundbrief — Heimatblatt für die aus dem Kreise Asch vertriebenen Deutschen. — Bezugspreis: Ganzjährig 23,— Euro, halbjährig 12,— Euro, einschließlich 7% Mehrwertsteuer. — Verlag Ascher Rundbrief, Alexander Tins, Grashofstraße 11, 80995 München, Tel. 089/3 13 26 35, Fax 089/3 14 52 46. Veröff. gem. § 8 Bay.Pr.G., Alleinhaber Alexander Tins, Kaufmann, München. Verantwortlich für Schriftleitung und Anzeigen: Heidi Reichlmayr, Elektrastraße 11, 81925 München, Telefon 089/91 16 44. Bankverbindung: Raiffeisenbank München-Feldmoching, Kto.-Nr. 40487, BLZ 701 694 65.